

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmark 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Vereinbarung. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Sozialreformatorisches.

Es war keine geringe Ueberhebung, als Herr von Schorlemer-Mst jüngst im Reichstage erklärte, andere Parteien hätten sich das wirtschaftliche Programm der Zentrums-Partei angeeignet und seien dann haustüren gegangen. Das Zentrum besaß bisher gar kein wirtschaftliches Programm und hat sich lediglich die hohe Weisheit des Herrn Adersmann als Richtschnur dienen lassen. Erst in der jüngsten Zeit, seitdem alle Parteien „Sozialreform“ machen, hat sich das Zentrum bequemt, einige Forderungen aufzustellen, die bei den Wahlen zu kopieren sicherlich Niemand Veranlassung gehabt hat.

Im Reichstag fordert das Zentrum Verbot der Sonntagsarbeit, Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit und einen Normalarbeitstag. Bezüglich der letzten Forderung muß man wiederholen betonen, daß der Name „Normalarbeitstag“ an und für sich nur wenig besagen will; es muß bezeichnet sein, wie hoch sich die Zahl der gesetzlich fixierten Arbeitsstunden belaufen und wie die Kontrolle solcher gesetzlichen Bestimmungen geübt werden soll. Ein elftündiger Normalarbeitstag würde gar nicht viel bedeuten; den zehnstündigen müssen wir gegenüber der heutigen übermäßigen Ausnutzung der Arbeitskräfte als eine sehr milde Maßregel zum Schutze der Arbeiter bezeichnen. Der achttündige Normalarbeitstag ist unter den heutigen Verhältnissen ein kühne Idee, aber nicht zu kühn, um angestrebt zu werden. Da wird man aber keine eifrigen Gegner finden, als die Herren vom Zentrum. Wozu den Arbeitern Zeit geben? Da werden sie Bücher lesen und Zeitungen, auch solche Druckschriften, die nicht nur nach den Wünschen des Herrn Windthorst geschrieben sind, sondern ganz andere Aufstellungen enthalten. Da lesen sie demokratische und sozialistische Schriften und es ist möglich, daß ihnen naturwissenschaftliche Werke in die Hände fallen, die zur Stärkung des Glaubens an den „Fels Petri“ nicht gerade beitragen. Wir haben sonach alle Ursache, gegen die Arbeiterfreundlichkeit der Herren vom Zentrum mißtrauisch zu sein und halten sie nur für eine Maske, die zur gelegenen Zeit vorgenommen und auch wieder abgelegt wird.

Die Freikonservativen beantragen die Nachtarbeit der Frauen abzusuchen und zwar zwischen Abends 8 1/2 bis 5 Uhr Morgens. Wir sind ganz damit einverstanden, daß die Nachtarbeit der Frauen aufhört und meinen nur, was sich bezüglich der Nachtarbeit der Frauen sagen läßt, läßt sich auch bezüglich der der Männer sagen, nur daß der Körper der Frau weniger widerstandsfähig gegen die Einflüsse der Ueberanstrengung ist als der des Mannes. Aber aus dem Antrag der Freikonservativen sieht auch schon wieder ein Pferdeschuh heraus. Selbst wenn er angenommen

würde, so ließe er für die Unternehmer immer noch die Möglichkeit offen, den Frauen und Mädchen einen 14 1/2 stündigen Arbeitstag aufzubürden und man dürfte auch sicher sein, daß sich die Unternehmer damit für den Wegfall der Nachtarbeit reichlich entschädigen würden. Ist's notwendig, daß die Arbeiterinnen schon um früh 5 Uhr in den Fabriken anfangen?

Doch wir werden damit bei den Freikonservativen tauben Ohren predigen; die Herren scheinen auch der Meinung zu sein, es bestände eine Weltordnung, die es erschwerete, daß eine Menschenklasse alle ihre Zeit für den Erwerb des täglichen Brodes — und zwar eines recht länglichen täglichen Brodes — aufzuwenden habe.

Die Herren Nationalliberalen, die sich zu Heidelberg auch der „Sozialpolitik“ verschrieben haben, spielen dabei, wie zu erwarten, die sonderbarste Rolle. Zu positiven Vorschlägen sind sie noch nicht gelangt; um aber doch auch etwas zu thun und um so viel als möglich auf den Spuren des Kanzlers zu bleiben, reden die Herren jetzt sehr viel von „Recht auf Arbeit“. Wie viele von den Mitgliedern der nationalliberalen Fraktion mögen sich wohl klar sein, was das Recht auf Arbeit ist? Sicherlich noch keine drei, und die sich niemals damit befaßt haben, werden wohl sich auf einige Reminiszenzen aus der Geschichte des Jahres 1848 beschränken und den Begriff von Recht auf Arbeit mit einem geheimen Grauen betrachten. Wie der materielle politische Aufschwung bei der Heidelbergerzeit ausgeblieben ist, so dürfte auch die innere geistige ausbleiben, zumal die Partei keine neuen Führer bekommen, sondern nur die alten verloren hat. Wo soll da auch ein Aufschwung herkommen?

Die Anträge der sozialdemokratischen Abgeordneten in Bezug auf die Fabrikgesetzgebung, denen der bekannte Entwurf eines Arbeiterschutzgesetzes von 1877 (Antrag zur Abänderung der Gewerbeordnung) zur Grundlage dienen soll, dürften jedenfalls die weitgehendsten sein; doch entziehen sich diese Anträge, da sie noch nicht vorliegen, bis jetzt der Besprechung.

Man kann jetzt schon sagen, daß wir große sozialpolitische Debatten haben werden. Diese werden jedenfalls das eine Gute haben, das Verständnis für die Zeitfragen im Lande zu erwecken und das Interesse der Volksmassen für diese Dinge immer mehr zu erwecken. Welche positiven Resultate dabei erreicht werden, darüber ist heute noch nichts zu sagen.

Eines aber steht fest; es liegt im Zuge der Zeit, der übermäßigen Ausnutzung der Arbeiter durch die Industrie Schranken zu setzen. Je besser das Verständnis der Massen für diese Fragen, desto weitgehender werden diese Schranken sein.

daß wir schon in kurzer Zeit so viel erspart haben werden, um wieder selbstständig mit einem Geschäft zu beginnen; und habe ich darin mehr Glück, als das erste Mal, so mag es ja wohl geschehen, daß wir wieder da stehen, wie ehemals.

„Du hast Recht, Georg! Du siehst, wie sehr Du am Weihnachtabend Unrecht hattest zu glauben, daß mit meinem Ringe das Glück von uns gewichen sei. Es scheint im Gegenteil seitdem erst bei uns eingetroffen zu sein; es bleibt uns kaum ein Wunsch übrig. Du verdienst es aber auch, vom Himmel besonders gesegnet zu sein, denn Du bist brav und gut, kein lasterhafter Mensch, kein Heuchler und kein Betrüger.“

„So oft ich an das Opfer erinnert werde, das Du damals durch den Verlust Deines Ringes brachtest, werde ich immer traurig. Ich muß Dir gestehen, Rätchen, daß ich noch heute glaube, wir werden wohl erst dann ganz glücklich sein, wenn wir das alte Familienheilthum wieder besitzen, daß ich schon längst Schritte dazu gethan habe, um zu erfahren, wohin der Ring gekommen ist. Der Händler, an den Du ihn verkaufst, hat ihn einem Unbekannten verkauft, und so haben wir wohl keine Aussicht, uns je wieder seines Besitzes zu erfreuen.“

„Denke nicht mehr daran, Georg! Du siehst, das Glück ist uns auch ohne diesen Talisman gekommen. . . . Genügsamkeit und ein reines Gewissen, mehr bedarfs nicht, um zufrieden zu sein.“

„Und ein Weibchen wie Du, das gehört dazu. . . . Ich murre wahrlich nicht, um mehr zu haben, und zweifle, ob mein Bruder bei all' seinem Reichtum und seinen glänzenden Aussichten an der Seite seiner Gattin glücklicher ist als ich.“

„Sein Gewissen wird ihm schwerlich eine Stunde seines Glücks verbittern, denn Dein Bruder ist nicht der Mann, der sein Gewissen so leicht beunruhigt fühlt.“

„Mag er sich meinetwegen seines Reichtums freuen, und mag er glücklich sein in der Hoffnung, sich neuen Reichtum hinzu zu erwerben. Die reinen Freuden häuslichen Glücks kennt er nicht, davon bin ich überzeugt. Ich beneide ihn wahrlich um seines Reichtums willen nicht,

### Aus dem Nachlasse von Franz Biegler.

(Aus „Demokratische Blätter.“)

Die Briefe, welche Franz Biegler geschrieben hat, sind nicht mit dem Bewußtsein abgefaßt worden, sie würden einst veröffentlicht werden. Sie sind deshalb in keinem Punkte berechnet, gemacht, unnatürlich. Aber sie wollen auch mit Rücksicht auf jenen Umstand gelesen werden. Eine Reihe persönlich und politisch interessanter Briefe hat Biegler an einen als Beamter in Frankfurt a. d. O. angelegenen Jugendfreund gerichtet. Wir entnehmen denselben eine Reihe Mittheilungen, welche vor der Auswahl Biegler's zum Abgeordnetenhaus begannen.

„Riffingen, den 10. August 1864.“

Mein lieber R.!

„Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,“ wirst Du vielleicht sagen, wenn Du diese Zeilen erhältst. Vor zwei Jahren schrieb ich Dir von hier aus, und erhielt eine Antwort von Dir, in der mir zunächst Deine ganz unvergleichliche Handschrift auffiel. Hätte ich diese Fertigkeit, über alle Maßen deutlich und klar zu schreiben, so hätte ich bereits Folianten in die Welt geschickt.

Sodann freute ich mich, Dich ganz unverändert zu finden. Nachdem Schiller bei Dir zu Gnaden gelangt, entwidest Du eine so liebenswürdige Ungerechtigkeit gegen Goethe, daß ich mich ganz nach Halle! in die Fleischergasse versetzt glaubte. Wenn wir einmal einen Abend hinter einem Souper und guter Flasche zubrachten, so würde unsere Freundschaft damit enden, daß wir uns gegenseitig bewinkten, weil Jeder den Andern für verrückt hielt.

Dein Buch über die Unabhängigkeit der Richter ist nicht erschienen. Ich wäre neugierig gewesen, ob Du die Sache in ihrer Tiefe erfaßt hättest.

In absoluten Staaten ist die Unabhängigkeit ein corrigens der Tyrannei, in freien Staaten setzt sich diese Unabhängigkeit selbst als Tyrannei. Darum suchen die Vereinigten Staaten, die Schweiz eine Gewähr in der Abstreifbarkeit der Richter, und Griechenland und Rom haben diese tief politische Frage ganz nach dem Maßstabe der Freiheit beantwortet, dessen die Nation genos.

Der bloß historische Theil für diese Untersuchung würde starke Bände füllen.

Im vorigen Jahre war ich auch hier, und ging von hier nach Regau in der Schweiz, besuchte das Engadin, ging wieder an den Comersee und ging nun das Innthal hinab über Finslermünz, Sandbrunn, Salzburg, Wien, Breslau nach Frankfurt a. O., wo ich eine Nacht blieb.

Ich habe Dich nicht besucht, weil ich mich erinnerte, daß

1) Biegler, am 3. Februar 1803 als 13. Kind eines märkischen Landwirths geboren, bezog mit 17 1/2 Jahren die Universität Halle, um die Rechte zu studiren, zu derselben Zeit mit Arnold Ruge. Biegler trat in das vornehmste Hallenser Korps, die Soror-Borussia, ein, deren Senior er bald wurde.

und wenn er hier wäre, wenn er Zeuge unseres Glückes wäre, er müßte mit Reid erfüllt werden.“

„Und das wäre eine gerechte Strafe für seine unbrüderliche Gefinnung!“ fügte Rätchen hinzu.

Ein lautes Pochen an der Thür unterbrach diese Unterredung. Da es schon dämmerte, nahm Amberg ein Licht und öffnete. Draußen stand ein Mann im weiten Reise-paletot, eine Reisetasche am Arm. Georg wollte seinen Augen nicht trauen, als er in ihm seinen Bruder, den Prediger aus Neustadt, erkannte.

„Du bist es, Paul? Ei, das ist schön, das ist herrlich von Dir, daß Du mich besuchst! Tritt herein! Wie wird Rätchen, mein liebes Weib, sich freuen.“

Und Rätchen freute sich wirklich. Vergessen war in diesem Augenblick aller Zwist — vergessen der Gedanken an Vergeltung, vergessen war die Zurücksetzung, die ihr Mann in dem Hause seines stolzen Bruders erfahren hatte. Georg schüttelte seinem Bruder von ganzem Herzen die Hand, und Rätchen sah in dem Besuch nicht mehr den Mann, der ihnen unbarbarisch im Unglück den Rücken gewandt, sondern sie sah in ihm nur den nahen Verwandten, den Bruder des Gatten, und ihr Empfang ließ an Herzlichkeit und Freundschaft nichts zu wünschen übrig. Der Prediger Amberg hatte Anfangs etwas verlegen ausgesehen, da er unangenehme Erörterungen gefürchtet haben mochte; als er aber sah, daß sein Bruder und seine Schwägerin hartgesüßig genug hatten auf die unangenehme Geschichte nicht zurückzukommen, daß sie dieselbe ganz vergessen zu haben schienen, da wurde auch er wieder der Alte, der joviale Mann, der interessante Gesellschafter.

„Ei wahrhaftig, Kinder!“ rief er, „so gemüthlich hätte ich mir's bei Euch gar nicht vorgestellt. Ich hätte fast kaum gewagt, Euch mit meinem Besuche lästig zu fallen, da ich dachte, daß Ihr mit Euch selbst hinlänglich zu thun hättet. Zu meinem Erstaunen aber sehe ich Euch recht wohlwollig eingerichtet und allem Anscheine nach ganz gut situiert.“

„Es ist uns besser gegangen, als wir Anfangs erwarteten, Bruder,“ erwiderte Georg. „Nach Dir's bequem, gib her den Mantel, Deinen Hut und nun setze Dich hier

### Feuilleton.

#### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Danach scheint es unzweifelhaft, daß Felix Rodenburg todt ist,“ sagte Max wie im Selbstgespräch, „und das ist gut, die Todten kann man nicht verfolgen. Mit dem Tode ist alles geföhnt.“

Die Erwähnung Rodenburg's und das Schicksal jenes jungen Mannes, welcher ja auch einstmals mit dieser Familie in Beziehung gestanden hatte, drückte die Stimmung der Gesellschaft ein wenig herab, und weniger fröhlich, als man gekommen, trat man den Rückweg an, und je näher man der Behausung kam, desto trauriger wurden Alle. Beim Abschied floß manche Thräne aufrichtigen Schmerzes; und als Amberg und Elsler am andern Morgen auf dem Bahnhofe Max zum letzten Mal die Hand drückten und ihm ein letztes Lebewohl zuriefen, da zitterten auch ihre Lippen, und auch in ihren Augen glänzte eine Thräne.

#### Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Frühlingssonne hatte längst den winterlichen Schnee geschmolzen. Sie bekleidete die Fluren mit jungen Blüten und belebte die Herzen mit neuen Hoffnungen. Wir finden Amberg mit seiner jungen Frau an einem schönen Frühlingabend in ihrer kleinen Wohnung, Philippsenstraße 74. Wenn auch nicht Wohlstand sie umgab, so war doch das Gemach wohllich eingerichtet, und von Entbehrung und äußerer Sorge kein Anzeichen vorhanden; und die beiden Bewohner dieses Stübchens waren so glückliche Leute, als das trauliche Aussehen der Einrichtung erwarten ließ. Ein Tischchen war für Beide sauber gedeckt, der Thee und die Speisen geschmackvoll und appetitlich servirt; die Gemüthlichkeit des ganzen Bildes fand auf den Gesichtern des glücklichen Paares Ausdruck.

„Wer hätte gedacht,“ sagte Amberg vergnügt, „daß unsere Lage sich so schnell verbessern würde. Sieh', Rätchen, wir können jetzt ganz ohne Sorgen sein und hoffen,



Du einmal Furcht!) davor geäußert, eine Furcht, die übrigens unnütz ist, weil ich zu v. Bismarck aus alten Zeiten so siehe, doch ich Dir sogar nützlich werden könnte.

Der Mann hat Thakraft?) Wenn ich auch sonst ein dummer Kerl wäre, so habe ich doch einen überaus, durch strenges Studium geschärften politischen Blick, und darum habe ich mit den Fortschritten nichts zu thun haben wollen), jede Kandidatur abgelehnt, und den Leuten ihre heutige Lage auf's Haar vorausgesagt.

On ne peut pas composer avec des principes. Die Deutschen lassen die wichtigsten Faktoren unserer heutigen Zustände ganz außer Rechnung. Die Welt ist dabei, aus den ungeheuren Erfindungen der Neuzeit Kapital zu machen; bevor diese Werte nicht zurückgelegt sind, ist es mit den Ideen zu Ende, und man kann, bis sie wieder auftauchen, nur die Prinzipien aufrecht erhalten.

Ich reite bloß meinen Charakter, und in dieser Beziehung finde ich Anerkennung ja sogar Verehrung. Meine Freundin, die ich vor zwei Jahren hier wieder entdeckt, hat mich für den Winter nach Riga eingeladen. Ihr Mann ist ein prächtiger Kerl.

Eine andere Einladung von einem interessanten Kerl habe ich nach Lissabon, aber plötzlich, so gern ich auch Spanien und seine Wunder der Kunst und Natur aussuche, geht durch meine Glieder der Schreckensstuf: „Ich werde alt.“

Nach vor drei Jahren auf Estivals fühlte ich nichts davon, und die Mahrung ist auch heute noch keine körperliche, sondern eine gewisse Verschlossenheit des Gemüths, die mich nicht glücklicher sein läßt, als in der Einsamkeit.

Selbst meinen innigen Freund Waldeck sehe ich jetzt selten; er spricht mir zu viel Politik und zwar Politik in ihren heutigen ärmlichen Tendenzen, nicht über sie als Wissenschaft aller Wissenschaften.

Ueberhaupt gebe ich in der Unterhaltung zu viel aus, während man doch gar zu wenig einnimmt. Nur Stahl regt mich an, etwas aus Köpfer, vor Allen aber das Riesengenie des Lassalle. Während Humboldt und die ganze Welt vor seinem „Gefalleiten“ das Knie beugte, während der greise große Boeckh nie unterläßt, am Geburtstag des Mannes gratulirend zu erscheinen, während Rosenkranz ihn als den ersten philosophischen Kopf Deutschlands anerkennt, während Savigny, der nur den ersten Band der „Theorie der erworbenen Rechte“ erlebte, in die Worte ausbrach: „Seit Doncellus ist so ein Buch nicht geschrieben“ — beurtheilt die heutige Unwissenheit, Platitude und Bourgeoisie-Frechheit den Mann bloß aus seiner Agitation, was so verständlich ist, als wollte man Richte weg-

1) Auch in seinen Reden im Abgeordnetenhaus berichtet Biegler wiederholt, daß ganz gute Freunde, wenn sie ihn mit Waldeck auf der Straße trafen, schon auswichen, da sie besorgten, sich in der Karriere zu schaden, wenn man wüßte, daß sie mit den verfolgten Demokraten befreundet seien.

2) In einem Briefe an Ruge, vom 1. September 1864, sagt Biegler: „Als von Bismarck ins Amt trat, war großes Lachen: er wird die Kourage vor uns verlieren, er wird nichts wagen! Ich erwiderte: er wird Euch einzeln am Arm aus der Kammer jagen oder noch schlimmer, Euch behalten und entwürdigen. Habe ich Recht gehabt?“

3) Biegler hatte die Unterzeichnung des fortschrittlichen Programms entschieden abgelehnt, auch Waldeck zu der gleichen Haltung bewogen. Die Differenz zwischen Biegler und einem Theile der Fortschrittspartei geht bis in das Jahr 1858 zurück, wo Biegler die Vertrauensseligkeit mit allem Eifer, aber erfolglos belämpfte.

4) Eine Kandidatur für Berlin wurde Biegler schon 1861 angeboten. Doch lehnte er jedes Mandat ab.

5) Mit großer Enthusiasmus bekämpfte Biegler das Manchesterthum. So schreibt er an Arnold Ruge: „Das Alleschlimmste ist, daß in Deutschland das unselbstige Manchesterthum aufgeschossen ist. Jeder zurückkommene Kaufmann, jeder verrottete Schiffbrüchige, jeder Kommissar schloß sich ein sogenanntes nationalökonomisches Kompendium an, lernt daraus einige Stichwörter, tritt in den nationalökonomischen Verein, macht die Wanderreisen mit, sucht eine Stellung bei irgend einer Versicherungsgesellschaft, einer Bank, einer Eisenbahn zu erhaschen, nennt sich nun Volkswirth und präsentiert sich als solcher zur Kandidatur, wobei er predigt, daß in heutiger Zeit alle Politik dummes Zeug sei, daß mit der Pflege der materiellen Interessen die Freiheit von selbst käme, daß der Staat eine Schimäre wäre, daß es nur ein Handelsgebiet gäbe, das die Menschen realiter zusammenbände etc. Und so trat er in die Kammer, wo eine sogenannte freie Aktion aus allen Parteien besteht, die oft den Ausschlag giebt und alle Parteibüchlein aufgelöst hat. Warum nicht? Soll es nicht eine volkswirtschaftliche Partei geben, so gut wie eine katholische? Und warum sollen wir nicht noch zu einer blonden und brünetten Partei gelangen? Die manchesterliche freie Vereinigung aus der Konfliktzeit unter Prince-Ernst und Hauser hat manche Aehnlichkeit mit der heutigen schugzöllnerischen freien Vereinigung unter Schorlemer und Frege.“

in die Sophaede und erzähle, wie wir zu dem Glücke kommen, Dich bei uns zu sehen.“

Frau Amberg hatte inzwischen den Tisch verändert, die kalten Speisen entfernt und neues Geschirr aufgesetzt.

„Einen Augenblick Geduld, Herr Schwager,“ sagte sie. „Ich habe Sie nicht zu einer Tasse Thee genöthigt, da ich ja weiß, daß Sie Abends nur Gebratenes essen. . . . Es wird nicht lange währen, so sollen Sie ein Beefsteak haben, und Georg wird inzwischen eine Flasche Wein herbeiholen.“

„Wie liebenswürdig Sie sind, Schwägerin!“ Sie sind doch die beste Frau der Welt,“ antwortete Amberg.

Als jetzt Georg eine Flasche Rothwein entlockte, fand Paul zu seinem Ersauern, daß derselbe von einer Qualität sei, wie man ihn nur bei wohlhabenden Leuten findet. „Es freut mich wirklich von Herzen, Bruder, daß es Dir so lieblich geht.“

„So lieblich, — ja,“ antwortete Georg; „und was das Beste ist, wir haben dies Alles durch uns selbst und sei ner fremden Hilfe bedurft.“

„Ich wüßte, Georg, daß Du Dir selbst würdest helfen können, und hätte ich damals, als Du bei mir warst, das Geld gegeben und hättest Du Dir wirklich damit geholfen, Du würdest nicht so viel Freunde haben an dem was Du begehst, als jetzt, da Du fremder Hilfe nicht bedurft hast.“

„Das ist wahr, Paul! Ich zweifle selbst, ob ich alsdann so glücklich wäre.“

„Gewiß nicht, und deshalb schlug ich Deine Bitte ab.“

„Du hast doch nicht gar Groll gegen mich gehegt?“

„D, keineswegs, Bruder!“

„Aber vielleicht Deine Frau?“

„Auch die nicht; und wenn sie Dir in ihrem Herzen zuweilen geküßt haben mag, so ist das jedenfalls längst vergessen. Wir denken jetzt nicht mehr daran.“

„Ihr thätet ja Unrecht daran, mir zu großen. Ihr müßt bedenken, daß ich durch mein Ablehnen gewissermaßen ein Begründer Eures stillen Glückes geworden bin.“

Frau Amberg hatte in der kurzen Zeit, die sie ohne Hilfe der Dienstmädchen gewirthschaftet, zu einer recht erfahrenen Hausfrau ausgebildet. Das Abendessen war schnell bereitet,

werfen, weil er einmal absolut für alle Welt Pässe mit Forträts verlangte.

Die neueren erscheinenden Bandelken-Kompendien stroyen von Allegaten aus Lassalle, und doch haben, die Universität abgerechnet, nicht 10 Juristen in Berlin das Buch studirt und nicht die Hälfte es verstanden, weil man dazu Jurist und Philosoph zugleich sein muß. Ich habe es täglich nie über 40 Seiten bringen können und volle drei Monate dabei gebraucht.

Wenn ich nun auch mit diesem Mann den Umgang etwas gewaltsam abgebrochen, so magst Du darauf auf meinen Seelenzustand schließen.

In dieser Stimmung produzierte ich, und so schide ich Dir eines der jüngsten Kinder meiner Laune, das Auerbach ganz gegen meinen Willen an die Gartenlaube geschickt hat. Er war davon, ebenso wie Stahl, zu sehr enthusiastisch, und wollte nicht abwarten, bis es in einer Sammlung erschien.

Ich habe das Gilebnis aus Rom erzählen wollen, wie die seit Haus zum größten Theil verloren gegangene Erzählung, deren ewiges Muster 1001 Nacht bleibt, sein muß. Die Salingel lösen jetzt Alles in Gespräche auf, was bequem ist und die Vogen fällt. Dies die Sage den Deinigen vor, wozu möglich mit derselben Nahrung, wie weiland den Berdino.

Meine Freunde bekaupten, daß das Ding einen Platz in der Literatur behalten wird. Ich weiß davon nichts, weil der Verfasser der schlechteste Beurtheiler ist.

Auerbach hat mich gebeten, für seinen Kalender zu schreiben, und ich dies, wie ich Dir unterrichten bemerkte, bereits angekündigt. Dies den „Silbergrauen“, es ist eine Blüthe, die Dich an Brandenburg erinnert und Dir Deinen Jugendfreund ins Gedächtnis ruft.

Im Berliner Sonntagsblatt ist eine kleine Bosheit von mir erschienen unter dem Titel „Nur aus Ueberzeugung“. Hast Du noch nicht zwei Silbergrößen daran gewendet, mein „Nondum“ aus der Bibliothek zu holen? Ich habe kein Exemplar mehr, auch ist keins zu haben; sonst schenkte ich es Deiner Gattin.

Sonnet ist gewiß, daß Du mit Deinem Neger'schen Spott schuldig bist, wenn ich nicht Dichter eisen Kanges geworden bin, was freilich noch lange nicht Schiller, Goethe, Shakespear bedeutet, denn die sind Halbgothier. Meine Sonette und Memoiren werden nach meinem Tode erscheinen. Von ersteren hat man große Meinung; Stahl findet darin Michel-Angelo'sche Kraft, wovon ich natürlich 99/100 abheide.

Wir können heutzutage allzumal nichts machen, denn Alles wird zu seiner Zeit gezeitigt und so auch die Schriftsteller, die immer nur ein Produkt ihrer Zeit sein können. In der Atmosphäre der Baumwolle und des Kohlendampfes, in der ungesunden Bewegung der Demoralisirung der Gesellschaft, ist kein Raum und keine Lust für die Dichtkunst. . . .

Romisch ist, daß mir Deine Person erst wieder durch meine Memoiren recht lebendig hervorgetreten ist. Du hast mich nämlich lieben gelehrt. Es ist mir noch ganz gegenwärtig, wie Du mir in Klein-Kreuz zuerst Deine Freundschaft gestandest, wie ich davon überfrachtet und vor Blödsichtigkeit fast ungeschickt war. Ich war wirklich schüchtern, bescheiden und wußte von mir und einer Bedeutung meiner Person gar nichts. Aber von dem Augenblicke, an reiste es in mir gewaltig, so daß ich Dir also in Wahrheit viel verdanke. Es lag in uns beiden offenbar etwas Heiliges. Leider fielest Du in die Hände von Völkern. . . . die besonders geistig Völklichkeit trieben, sonst hätten wir ganz gewiß einander gefördert und es zu Etwas gebracht. Dein ganz unbewusstes Talent, hätte es sich an strengen, besonders philosophischen Studien geklärt, hätte zu bedeutenden Resultaten führen müssen, während auch aus mir etwas geworden wäre, vorausgesetzt, daß Du nicht meine wesentlich lebenswürdig angelegte Natur (Du siehst, ich bin bescheiden) hättest in Deine kritische Presse hineingezwungen, und mich dem Leben, aus dem ich meine geistige Nahrung ziehe, hättest entfremden wollen.

Im Ganzen aber muß ich immer noch Gott danken, wie er es mit mir gefügt hat. Da in mir die poetische und praktische Natur nebeneinander herlaufen, so habe ich es dahin gebracht, daß ich ruhig sterben und den Reinen soviel hinterlassen kann, daß sie ihrem Range und ihrer Bildung gemäß leben können. Gott segne meine Feinde!

Alle menschliche Berechnung ist hinfällig. Wie planmäßig böshast ist diese niedrige, dummköpfige, auf jeden Vorzug neidische Sorte gegen mich verfahren?) und wieviel Gutes hat

1) „Der Bettler vom Kapitol“, ein novellistisches Meisterwerk an Stimmungsmalerei, dramatischer Kraft und männlicher Gesinnung. Die Novelle ist abgedruckt in Biegler's „Gesammelten Novellen“, Berlin 1872, Band 3. Auch bezüglich der übrigen literarischen Pläne verweisen wir auf diese Ausgabe.

2) Es ist die Brandenburger Clique gemeint, welche Biegler zum Opfer eines brutalen Justizmordes machte, ihn um Amt, Freiheit, Heimath brachte, ihn in das Gefängnis und in die Verbannung trieb. Trotz aller Chikanen wußte sich Biegler eine durchaus unabhängige Stellung zu erkämpfen.

und das Beefsteak schmeckte dem Prediger vorzüglich. Er konnte nicht genug sein Ersauern ausdrücken über Alles, was er hier sah. Nach dem Essen forderte er seinen Bruder auf, mit ihm ein wenig auszugehen.

„Wenn ein Mann aus der Provinz nach Berlin kommt,“ sagte er, „so will er sich amüßiren, und Du mußt mich begleiten, Georg.“

„Offen gesagt, Paul,“ erwiderte Georg, „habe ich nicht besonders Lust, zu später Abendzeit Restaurationen oder Vergnügungsorte zu besuchen. Wir legen uns gewöhnlich früh schlafen und stehen des Morgens früh wieder auf. Es ist einmal so eine alte Hausordnung bei uns, die ich nicht gern umkehre.“

„Nun, Georg, Du wirst schon einmal eine Ausnahme machen. Sie haben doch nichts dawider, Schwägerin?“

„Ich habe niemals etwas wider den Wunsch meines Mannes einzuwenden. Willst Du den Schwager begleiten, so thue es immerhin, doch bitte ich Dich, Deine Gesundheit in Acht zu nehmen, Du weißt. . . .“

„Ja, ja, ich weiß, es ist nicht gut, wenn ich mir eine Unregelmäßigkeit zu Schulden kommen lasse.“

„Du bist deren nicht gewöhnt Georg. Ich sage Dir, daß ich gern ein Stündchen mit Dir allein plaudern wollte, mit Dir ganz allein. — Sie brauchen nichts zu fürchten, liebe Schwägerin, es handelt sich nicht um ein Geheimniß, sondern es handelt sich nur um einen Austausch brüderlicher Gedanken, und hauptsächlich um eine Rücksprache in meinen eigenen Familienangelegenheiten.“

„Nun, so gebe ich nach, und werde Dich noch ein Stündchen begleiten,“ sagte Georg.

Georg hatte sich durch die unablässige Sorge seiner Frau um ihn daran gewöhnt, sich gar nicht um die Bedürfnisse für seine Bequemlichkeit zu kümmern. Sie reichte ihm also den Hut, den Rock und den Shawl; sie war ihm behilflich beim Ankleiden; sie erinnerte ihn daran, sich hinlänglich mit Geld zu versehen; ja, sie schloß selbst den Sektrelär auf und steckte Geld in seine Börse, welches ohne sie Georg sicher vergessen hätte. . . . dann einen herzlichen Kuß, eine nochmalige Umarmung, Ermahnung, nicht zu viel

zu trinken und nicht zu spät weg zu bleiben, und dann gingen die beiden Männer.

„Ist sie nicht ein prächtiges Weibchen?“ sagte Georg unterwegs zu seinem Bruder.

„Es ist eine sehr angenehme Sache, eine so zärtliche und besorgte Frau zu haben; nur gefällt es mir —“

„über Dich eingeräumt hast.“

„D, da sei unbesorgt! Mein Räthchen mißbraucht die Nacht nicht, die ich ihr eingeräumt; im Gegentheil, mehr als ihr Freiheit lasse, desto mehr gebe ich ihr Gelegenheit, mir das Leben angenehm und bequem zu machen. Ein Mißbrauch kommt nicht vor!“

„Du hast ja ein unbefränktes Vertrauen zu Deiner Frau.“

„Ein ganz unbefränktes, Bruder! Uns beiden Alles gemeinsam, die Arbeit, der Genuß, die Freude. Es würde Keiner von uns an irgend etwas Vergnügen haben, wenn es der Andere nicht theilte.“

„Mir ganz unbegreiflich!“

„Ja, siehst Du, darin, liegt das wahre Glück Ehe.“

„Ihr habt wohl auch keine Geheimnisse Einer vor dem Anderen?“

„Wohin denkst Du? Ich sollte vor Räthchen ein heimlich haben, oder sie vor mir. . . .“

„Ha, ha!“ lachte Amberg. „Du bist komisch. Würdest Du es Deiner Frau sagen, wenn Du einmal hinsichtlich der Treue eine kleine Extravaganz zu Schanden kommen ließe? Wann. . . .“

„Ich lasse mir dergleichen nicht zu Schulden kommen.“

„Ich glaube, Du bist ein vollkommener Wüßhans.“

Georg! Ich hatte gerade heute vor, mit Dir in ein belaudes Vergnügungsort zu gehen.“

Georg blickte ihn überrascht an.

„Nun, warum nicht?“

„Verträgt sich denn das mit Deinem Beruf?“

„Nah, was hat mein Privatleben mit dem zu thun, was ich von der Kanzel herab predige? Ja, wenn ich so lebte, wie er zu leben lehrt, das wäre eine herrliche

se mir bereiten müssen. Gott bewahre mich nur vor Uebermuth, dann soll es schon ausfallen.“

Adieu! alter Junge! Ich habe erfahren, daß ein Sohn von Dir schon Hauptmann ist. Der Himmel segne Deinen Kinder. Sei ohne Sorgen! Der Psalmist sagt: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, aber ich habe nie gesehen den Gerechten verderben, noch seinen Samen nach sich gehen.“

Stets unter vielen Grüßen  
Dein getreuer  
Biegler.

## Politische Uebersicht.

Freireligiöses. Wir haben niemals viel von den Herrn Freireligiösen und ihren Pässen gehalten. Die letzteren sind mit wenigen Ausnahmen immer ebenso hochmüthig und eingebildet gewesen, wie die evangelischen und katholischen Pfarrer; die Sache selbst aber trank an allerlei Halbheiten. Auch die besonnensten Herren dieser religiösen Sekte (religiös ist nämlich nicht gleich mit religionsfrei, religionslos) halten nicht einmal tapfer an ihrem Glauben fest, wie dies an Herrn Eduard Valzer, früher Prediger in Nordhausen erleben. Die „Magdeburger Zeitung“ läßt nämlich aus Nordhausen folgendes schreiben: „Die letzte Zeit mitgetheilt, hat die Straßammer II. des hiesigen königlichen Landgerichts am 21. September d. J. den früheren Prediger der hiesigen freireligiösen Gemeinde, Schriftsteller Eduard Valzer, jetzt zu Gröningen in Baden, wegen Beleidigung des deutschen Kronprinzen, begangen in einem Zeitungsartikel, einem Monat Festungshaft verurtheilt. Die gegen diese Entscheidung von Herrn Valzer eingelegte Revision wurde ihm vor dem Termin zurückgezogen. Wie jedoch bekannt ist, ist Herr Valzer die Strafe im Wege der Gnade gelassen worden. Es wird hierorts der Umstand besprochen, Herr Valzer, der vom 5. Januar 1845 bis 26. Dezember 1858 (also nahezu 14 Jahre lang) Prediger einer Dissonanten-Gemeinde gewesen, sein Gnadengesuch „evangelisch-protestantischer Prediger a. d. d. unterzeichnet hat.“ — Somit wäre ja Herr Valzer wieder der Schatz der evangelisch-protestantischen Kirche zurückgegeben. Oder sollte ihn ein Moment Festungshaft zu einer derartigen Täuschung veranlassen? Auf alle Fälle hat der vorerläutete lebende Führer der Freireligiösen sich wenig zeugungstreue benommen. — Uebrigens ist die ganze freireligiöse Bewegung am Absterben, wie schon daraus hervorgeht, daß von allen Schülern der höheren Schulen in Preußen ein „100 pCt. Dissonanten sind. Nachweinen wird ein vernünftiger Mann dieser Bewegung keine einzige Thräne.

„Blaubuch“, „Graubuch“ oder „Weißbuch“, wie man die Aftensammlungen nennen, welche dem Reichstage bezüglich der Kolonialpolitik unterbreitet werden. Nach dem Umschlage ist der letztere Titel am meisten gebräuchlich. Gleichviel, die dritte Sammlung ist dem Hause vorgelegt worden. Sie besteht aus: 1) Deutsche Interessen in der Südsee“. Eingeleitet wird sie durch ein Memorandum, worin der deutsche Konsulatsverweser in Apia den Reichskanzler auf zwei Denkschriften aufmerksam macht, welche die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee Inseln zu Hamburg, sowie die fremde Konkurrenz der deutschen Handels- und Plantagen-Interessen in dem unabhängigen Theile des westlichen Stillen Meeres betreffen.

Für den Weltpostverkehr hat das Reichspostamt eine Bekanntmachung erlassen, nach welcher mit der Briefpost versandt werden dürfen: 1) Briefe, welche Gold oder Silber, Juwelen, Goldstücke, Juwelen oder kostbare Gegenstände enthalten, 2) irgendwelche Sendungen (seien es Briefe, seien es Druckachen, Waarenproben etc.), die vollständig Gegenstände enthalten. Es ist eigene Sache der Absender, sich über die Betracht kommenden Zollbestimmungen des Auslandes zu unterrichten, auch verbleibt den Absendern die Verantwortung, wenn im Falle der Verabsäumung jener Verpflichtung eine Beschlagnahme der zollpflichtigen Sendungen oder Festsetzung von Zollstrafen durch die ausländischen Zollbehörden eintritt.

Der Herzog von Cumberland soll ganz unermessliche Weise in den Besitz eines weiteren großen Vermögens gelangt sein. Unter den ihm zugefallenen Nachlaß des Herzogs von Braunschweig befindet sich auch dessen Villa in Hiesing, allem ihrem Zubehör, und bei der Definition eines großen Geldsummes wurden Baargeld, Banknoten und Werthpapiere im Gesamtbetrage von 100 000 Bld. Sterl. aufgefunden. Vielleicht ist das ein Trost für den Verlust des Braunschweiger Thrones!

Aus Greiz wird der „Frankl. Tagespost“ geschrieben: Erjagwahl ist auf den 23. Dezember, also 2 Tage vor Weihnachten ausgeschrieben worden. Die Arbeiter merken Abficht, werden aber nicht verstimmt. Es herrscht im theil eine solche zuverlässige Stimmung in den Kreisen der sozialistischen Wähler, daß mit Sicherheit die Wahl der Kandidaten der Arbeiterpartei anzunehmen ist. Bei den Göttern

zu trinken und nicht zu spät weg zu bleiben, und dann gingen die beiden Männer.

„Ist sie nicht ein prächtiges Weibchen?“ sagte Georg unterwegs zu seinem Bruder.

„Es ist eine sehr angenehme Sache, eine so zärtliche und besorgte Frau zu haben; nur gefällt es mir —“

„über Dich eingeräumt hast.“

„D, da sei unbesorgt! Mein Räthchen mißbraucht die Nacht nicht, die ich ihr eingeräumt; im Gegentheil, mehr als ihr Freiheit lasse, desto mehr gebe ich ihr Gelegenheit, mir das Leben angenehm und bequem zu machen. Ein Mißbrauch kommt nicht vor!“

„Du hast ja ein unbefränktes Vertrauen zu Deiner Frau.“

„Ein ganz unbefränktes, Bruder! Uns beiden Alles gemeinsam, die Arbeit, der Genuß, die Freude. Es würde Keiner von uns an irgend etwas Vergnügen haben, wenn es der Andere nicht theilte.“

„Mir ganz unbegreiflich!“

„Ja, siehst Du, darin, liegt das wahre Glück Ehe.“

„Ihr habt wohl auch keine Geheimnisse Einer vor dem Anderen?“

„Wohin denkst Du? Ich sollte vor Räthchen ein heimlich haben, oder sie vor mir. . . .“

„Ha, ha!“ lachte Amberg. „Du bist komisch. Würdest Du es Deiner Frau sagen, wenn Du einmal hinsichtlich der Treue eine kleine Extravaganz zu Schanden kommen ließe? Wann. . . .“

„Ich lasse mir dergleichen nicht zu Schulden kommen.“

„Ich glaube, Du bist ein vollkommener Wüßhans.“

Georg! Ich hatte gerade heute vor, mit Dir in ein belaudes Vergnügungsort zu gehen.“

Georg blickte ihn überrascht an.

„Nun, warum nicht?“

„Verträgt sich denn das mit Deinem Beruf?“

„Nah, was hat mein Privatleben mit dem zu thun, was ich von der Kanzel herab predige? Ja, wenn ich so lebte, wie er zu leben lehrt, das wäre eine herrliche

derselben  
sich hier,  
als Rom  
müßig  
wurde  
schlagene  
meziere  
mehr  
noch  
müssen.  
ab; so  
Donner  
Freuen  
während  
nach der  
hast best  
Beamtent  
mannsche  
Berjamm  
troz wol  
Das Gr  
termin  
worden  
geordnet

Def  
Auf den  
bei Anin  
Explosio  
vorbrann  
lassen;  
die Bern  
— Im  
telegraph  
wegen d  
Rathläst  
ob nich  
Unter  
noth wa  
daß die  
bereits  
der Sint  
Gesellsch  
Direktion  
bereits n  
auf die  
also Ges  
Auch das  
haltung  
geht aber  
beider lei  
somit die  
diese zur  
selbst we  
der Welt  
better ni  
hat. Da  
wird, ob  
abgegeben  
nicht seil  
strenge A  
nothwend  
man ind  
durchaus

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“

Ein  
reich) geg  
Eins soll  
sein. —  
legte un  
genau u  
schichte d  
Geitern  
Geistliche  
Anstalt  
kathol  
schönigen  
der fünf  
fabrungen  
allein sel  
müsse, so  
lehrten un  
Kirche gu  
Schule b  
dahin, de  
auch die  
Ausfichter  
einer pre  
gesunken  
„Deutsche  
einschläg  
bar“



der selben ist Alles ruhig, die Konservativen, so erzählt man sich hier, haben den Liberalen bis jetzt drei andere Kandidaten als Kompromisskandidaten vorgeschlagen, u. A. den Wahlkommissar bei der Hauptwahl, den Staatsanwalt Hofmann, doch wurde sowohl diese als die Kandidatur der anderen Vorgesetzten abgelehnt. Der am 23. Oktober durchgeführte Kommerzienrath Arnold soll die Trauben zu sauer finden, und nicht mehr mitmachen wollen. Er wird sich aber schließlich doch noch zu der ausschließlichen Kandidatur entschließen müssen. Inzwischen halten die Sozialisten täglich Versammlungen ab; so sprach ihr Kandidat Wiener am Mittwoch in Pöhlitz, Donnerstag in Heulenroda, Freitag in Jochim, Sonnabend in Graureuth. In Heulenroda waren 900—1000 Personen anwesend. In den anderen Orten waren die Versammlungen, je nach der Einwohnerzahl gerechnet, ebenfalls außerordentlich stark besucht. Sämtliche Versammlungen werden von einem Beamten des Landraths und von zahlreichen Gendarmenmännern überwacht. Gegner der Arbeiterpartei, die in den Versammlungen ebenfalls zahlreich anwesend waren, haben sich trotz wiederholter Aufforderung niemals zum Wort gemeldet. Das Reichsliberale Blatt bemerkt gestern, daß der Wahltermin wahrscheinlich deshalb auf den 23. d. M. festgesetzt worden ist, damit den reichlichen Wahlen der Reichstagsabgeordneten zum Christfesten beschert werden kann!

**Oesterreich.** Ueber 50 Arbeiter umgelommen. Auf den Werken der Österreichisch-ungarischen Staatsbahnen bei Antina hat ein bedeutender Grubenbrand in Folge einer Explosion stattgefunden, 50 Arbeiter sind in Folge der Explosion verbrannt oder erstickt, die über 100 uneheliche Weisen hinterlassen; 30 Arbeiter sind gerettet. Die Ursache des Unglücks ist die Verwendung gefährlicher statt der Sicherheitslampen. — Im ungarischen Abgeordnetenhause interpellirte, laut telegraphischer Mittheilung aus Pest, Graf Apponyi heute wegen des Antina-Grubenunglücks und fragte, ob nicht die Verantwortlichkeit an dem Unglück Schuld trage und ob nicht eine legislative Maßnahme im Interesse der Lebenssicherheit der Arbeiter notwendig sei. Der Handelsminister antwortete, daß die Bergbauverwaltung die amtliche Untersuchung bereits eingeleitet habe. Bezüglich der Entschädigung der Hinterbliebenen dürfe man keine Besorgnis hegen, da die Gesellschaft 2 Millionen Gulden Unterstützungsgelder besitze. Direktionsmitglied Graf Nako sei mit Unterstützungsgeldern bereits nach Antina abgereist. — Der Herr Handelsminister hat auf die Frage eine ausweichende Antwort gegeben, er scheint also Gesetze zum Schutze der Arbeiter nicht für nöthig zu halten. Auch darüber, ob die Verantwortlichkeit von Seiten der Grubenverwaltung vorliegt, schweigt sich der Herr Minister aus. Es geht aber aus dem vorliegenden Bericht hervor, daß die Arbeiter keine Sicherheitslampen zur Verfügung hatten und daß somit die Schuld der Verwaltung beizumessen ist. Wird man diese zur Verantwortung ziehen? Wir glauben kaum! Aber selbst wenn das geschieht, so läßt sich die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß man für die Lebenssicherheit der Arbeiter nicht die absolut notwendigen Vorkehrungen getroffen hat. Das Geld, welches man den Hinterbliebenen zuwenden wird, kann denselben niemals den Ernährer wieder ersetzen, abgesehen davon, daß ein Menschenleben für Geld überhaupt nicht feil ist. — Weisgebende gelegliche Schutzmäßigkeiten und strenge Bestrafung der schuldigen Verwaltungen sind absolut notwendig, um solche Unglücksfälle zu verhüten. Dazu scheint man in Oesterreich, d. h. in den maßgebenden Kreisen, durchaus noch nicht geneigt zu sein.

**Eine katholische Universität** soll in Salzburg, (Oesterreich) gegründet werden. Der verstorbene Bischof Rüdiger von Lima soll einer der Hauptbegründer dieses Unternehmens gewesen sein. — Von einer Persönlichkeit die in der Lage war, über die letzte preussische Bischofskonferenz in Fulda, im August d. J., genau unterrichtet zu werden, erzählt man über die Vorgeschichte des Planes der Universitätsgründung Folgendes: Bei der Beratung der Angelegenheit, betreffend die Vorbereitung der Bischöfe, gab man auf der Bischofskonferenz einstimmig der Katholik Ausdruck, daß das Projekt, eine katholische Hochschule zu gründen, nicht länger hinausgeschoben werden dürfe, wenn man die Kirche selbst in dem künftigen Falle, daß der geforderte Status quo ante nach zehn oder fünfzehn Jahren hergestellt sein sollte, vor bitteren Erfahrungen schützen wolle. Nicht die Geistlichkeit der Pfarren allein sei es, die sich den Forderungen des allmächtigen Königs, sondern auch diejenige der katholischen Staatsmänner, Gelehrten und Beamten, wenn anders die Ehe zwischen Staat und Kirche gute Früchte hervorbringen solle. Den Satz: „Die Schule hat, hat den Staat“ erweitert der deutsche Bischof dahin, daß derjenige, welcher die Hochschulen beherrscht, damit auch die Staatsleitung in die Hand bekommt. Da nun die Bischöfe der neuen Universität in Fulda oder überhaupt in einer preussischen Stadt ein Heim geben zu können, auf Null gesunken sind, so richteten die Bischöfe ihre Blicke nach dem „deutschen Ausland“ und gelangten nach Würzburg aller einschlägigen Verhältnisse, unter denen die „unmittelbare Nachbarschaft“ nicht die kleinste Rolle spielte, zu dem Schlusse, daß

der Stadt Salzburg vor allen anderen Bewerberinnen der Vorrang gegeben werden solle. — Man sieht hieraus, daß es den Herren weniger darum zu thun ist, die Wissenschaft zu fördern, als fälschlich Priester zu erziehen. „Wer die Schule hat, hat den Staat“ — die Herren wissen sehr wohl, wo der Hebel anzusetzen ist; um so mehr muß ihnen auf die Finger gesehen werden.

**Belgien.** Aus Brüssel meldet ein Privattelegramm: „Der Gemeinderath beschloß einstimmig, den Unterrichtsplan der Gemeindeschulen ausschließlich weltlich zu belassen und keinem Geisteslichen irgend einen Kultus die Ertheilung des Religionsunterrichts im Schulgebäude zu gestatten.“

**Frankreich.** Die Deputirtenkammer stimmte bei der Beratung des Budgets für das Unterrichtsministerium trotz des Einspruchs des Ministers für die Aufhebung der Kredite für die Fakultäten der katholischen Theologie. Das Budget wurde schließlich genehmigt. Die Kammer beschloß darauf, von Morgen ab täglich zwei Sitzungen abzuhalten. Da aber die Beschlußfähigkeit in Zweifel gezogen wurde, so soll morgen noch einmal darüber abgestimmt werden. Die nächste Sitzung findet morgen Vormittag 9 Uhr statt.

**Großbritannien.** Dem Beschlusse der Crofters auf der schottischen Insel Skye, die künftigen Nachtjense nicht zu unterrichten, ist die That auf dem Fuße gefolgt. Als in Uig Gerichtsbeamter aus Edinburgh ankam, um den Pächtern Zahlungsbefehle auszustellen, wurden dieselben von einer aufgeregten Volksmenge mißhandelt und gezwungen, den Rückweg anzutreten, ohne sich ihres Auftrages entledigen zu können. Die Haltung der Bauern ist so trotzig und drohend, daß es wieder einer großen Polizeimacht (2) bedürfen wird, um sie gefügig zu machen.

**Afrika.** Aus Cape Coast-Castle werden Einzelheiten über eine blutige Schlägerei gemeldet, welche in Winneba stattfand. Dieselbe entstand aus einem Streit zwischen den beiden holländischen Handelskompagnien. In dem Kampfe wurden 12 Personen getödtet und viele andere lebensgefährlich verwundet. Wie es scheint, herrschte schon seit geraumer Zeit zwischen den Kompagnien Nr. 1 und 2 starke nebulöse Eifersucht, und dieses Gefühl wurde von einem Fetsch-Priester aus Baracca, einem Städtchen unweit Winneba, zur heißen Flamme angefaßt. Die Schlägerei begann mit Steinwürfen und endete mit dem Messer. Einige der Todten wurden nach dem Kampfe buchstäblich in Stücke zerhackt vorgefunden. Beim Einbruch der Nacht wurde das Gemetzel eingestellt, und ungefähr um 10 Uhr rückte der Distrikts-Kommissar, Kapitän Barnett, an der Spitze einer kleinen Polizeimacht in die Stadt. Es wurden mehr als 100 Ruhestörer verhaftet und 200 bis 300 Musketen, sowie sämtliche Fetsch-Trommeln mit Beschlag belegt. Man glaubt, daß das prompte und entschiedene Auftreten Kapitän Barnett's ein viel verhängnisvolleres Resultat, sowie die mögliche Zerstörung der Handelsfaktoreien abgewendet hat. Im Fetsch-Hause fand man eine Art von Pastete, die in einer großen messingenen Pfanne zubereitet war; und eine nähere Prüfung ergab, daß sie Theile zweier menschlicher Körper enthielt. Die Schädel waren augenscheinlich mit einem schweren Instrument zerhackt, und der Mord mochte ungefähr vor einer Woche verübt sein. Jetzt ist Alles ruhig. Viele der Verwundeten sind seitdem ihren Wunden erlegen.

## Kommunales.

Auf eine Anfrage des Stadts. Dr. Schmalbe über die Prinzipien, welche bei Uebernahme von Fortbildungsschulen für Mädchen und deren Unterhaltung befolgt werden, theilt der Magistrat jetzt mit, daß er bisher der Entwicklung der Fortbildungsschulen für Mädchen in der Weise gefolgt ist, daß er den von Vereinen, Kuratoren u. dgl. eröffneten Schulen dann Unterstützungen gewährt hat, wenn diese Schulen sich nach Frequenz und Leistungen als ein Bedürfnis herausgestellt hatten, die Mittel der Unternehmung aber nicht zu ihrer Unterhaltung hinreichten. Für jetzt haben von den 8 Fortbildungsschulen für Mädchen, die sich überhaupt an den Magistrat gewandt haben, 6 städtische Unterstufungen, während 2 von der Stadt erhalten werden. Obwohl die bisherigen Erfahrungen den heilsamen Einfluß der Fortbildungsschulen für Mädchen außer Zweifel stellen, erklärt sich der Magistrat gegenüber den noch dringenderen Aufgaben des Fortbildungsschulwesens für das männliche Geschlecht außer Stande, mit einem Plane, nach welchem etwa die Mädchenfortbildungsschulen über die ganze Stadt gleichmäßig vertheilt würden, hervorzutreten. Es wird daher für jetzt auch nicht beabsichtigt, in Bezug auf die Gründung solcher Schulen, städtischerseits die Initiative zu ergreifen.

**Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung** nächsten Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr ist folgende: Einige Penfionirungs- und Anstellungssachen — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindebeamten — drei Anträge von Mitgliedern der Versammlung, betreffend eine Ergänzung resp. Abänderung der Geschäftsordnung — Vorlagen, betreffend die Projekte zum

Neubau je einer Gemeinde-Doppelschule nebst Turnhalle in der Rulmstraße und an der Brenzlauer Allee — Vorlage, betreffend die Anträge von Mitgliedern der Versammlung bezüglich der Fortbildungsschulen für Mädchen — Vorlage, betreffend die Bildung eines Vorstandes für die städtische Blindenschule, an Stelle des Kuratoriums — Glets für die Haupt-Stiftungsanstalt und die dazu gehörigen Nebenfonds pro 1885/86 — Bericht-erstattung des Ausschusses zur Vorbereitung der Neuwahl der Mitglieder der Einschulungskommission für die klassifizierte Einkommensteuer — desgl. der Kommission zur Vorbereitung der Wahl von Taxatoren und Stellvertretern derselben für zwei Kommissionen zur Aushebung der im Fall einer Mobil-machung von der Stadt zu stellenden Pferde — Vorlage, be-treffend den Ablauf der Wahlzeit eines Bürger-Deputirten in dem Kuratorium der Friedrich-Wilhelms-Anstalt für Arbeitsame — desgl., betreffend den Anlauf von zwei Grundstücken am Rühlendamm.

## Lokales.

Die Polizei läßt gegenwärtig durch ihre Organe in denjenigen Lokalen, in denen von „arter Hand“, Wein und echte Biere“ ausgeschenkt werden, Ermittlungen darüber anstellen, aus welchen Quellen das „echte Bier“ stammt. Dem Vernehmen nach soll die Sache den Bierverlegern an den Kra-gen gehen, die „Krainger“, „Erlanger“, „Gräber“ u. dgl. vertreiben, an dem nur das Etikett „echt“ ist. Dieses „Bier“ wird von den Verlegern mit 8—12 Pf. geliefert, von den Wirthen aber mit 30—50 Pf. angesetzt. Das in solchen Wirtschaften verkauften Publikum tritt zwar am wenigsten von dem un-qualifizierbaren Raß, das meiste trinken die Kellnerinnen selbst. Die Gäste müssen es aber bezahlen. Der kolossale Profit von 200—400 pCt., den dieses Bier abwirft, verlockt eine Menge von Individuen, derartige Wirtschaften zu eröffnen. Sie brauchen vom Geschäft nichts zu verstehen, das besorgt die Kell-nerin. Die Polizei steht aber durch diese Geschäfte alle ihre Bemühungen auf stillstehendem Gebiet durchkreuzt, und deshalb ist es geboten, daß sie auf diesem Felde das Nahrungsmittelgesetz in Anwendung bringt und damit jene Geschäfte an der empfind-lichsten Stelle — am Profit — anfängt.

In der gestern Vormittag stattgehabten Sitzung der Kom-mission für den Bau der Kaiser-Wilhelmsstraße wurde be-schlossen, daß, da, um späteren Schwierigkeiten bei der Bau-ausführung vorzubeugen, beabsichtigt wird, die Fundamen-tirung des rechtsseitigen Uferspalters der Kaiser-Wilhelms-Brücke möglichst bald in Angriff zu nehmen, das dazu Erforderliche schleunigst vorbereitet werde.

**Schulfinder-Zählung.** Bei der diesjährigen auf Ver-anlassung der holländischen Schuldeputation vorzunehmenden Zählung wird, wie wir hören, insofern eine Neuerung bei der Zählung beabsichtigt, als die Zählung nach Konfession und Religion nach den einzelnen Stadtbezirken, in welchen die Kinder wohnen, erfolgen soll.

Zu der Notiz betreffend die Verjährung am 31. De-zenber 1884 wird der „Germ.“ geschrieben: Im ersten Blatte der Nr. 288 Ihrer geschätzten Zeitung lese ich unter Vermiss-tes: Es verjähren am 31. Dezember 1884 i. Forderungen der Fabrikanten und Kaufleute u. s. w. jeder Art, welche im Jahre 1881 abgeschlossen sind. Dieses kann nicht stimmen, denn ein-mal ist die beschriebene Verjährung, die für Handwerker u. s. w. giltig ist, nur auf zwei Jahre ausgedehnt und da muß es heißen: es verjähren die Forderungen der Handwerker u. s. w., welche aus ihrem Gewerbebetriebe im Jahre 1882 entstanden sind, am 31. Dezember 1884. Ferner auch die Forderungen der Kaufleute aus derselben Zeit, wenn sie für gelieferte Wa-aren entstanden sind, die der Gläubiger zum eigenen Bedarf gekauft hat, also nicht zum Gewerbebetriebe. Forderungen der Kaufleute (sogenannte Buchforderungen), also für gelieferte Waaren zum Gewerbebetriebe des Gläubigers, verjähren erst nach 30 Jahren. Ebenso glaube ich auch baare Darlehen nach 30 Jahren. Nach meiner Ansicht wird die Verjährung auch bei rechtzeitiger Zustellung eines Zahlungsbefehls unterbrochen, wenn innerhalb sechs Monat nach Zustellung die Vollstreckungs-klausel beantragt ist.“ Erwünschten weiteren sachkundigen Aus-einanderlegungen über die wichtige Frage werden wir gerne Raum geben.

**Mit Bezug auf die Polizei-Verordnung vom 26. März 1870** („Intelligenzblatt“ Nr. 74), betreffend die Räumungstermine beim Wohnungswechsel, wird vom holländ. Polizeipräsidium für den bevorstehenden Wohnungswechsel zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der nach § 3 des Gesetzes vom 30. Juni 1834 am 2. Januar 1885 beginnende Umzug bei kleinen, aus höchstens 2 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen an demselben Tage, bei mittleren, aus 3 oder 4 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen am 3. Jan., Mittags 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 5. Januar be-endeigt sein muß.

**Der Konkurs über das Vermögen der verkrachten Zeitwerter Vorschubant**, eingetragene Genossenschaft, welcher von den fortschrittlichen Zeitungen gern todt gefügt werden möchte, war bereits im Frühjahr d. J. so weit gediehen,

Sache . . . Recht lehren und recht handeln sind zwei himmelweit verschiedene Dinge.“

„Paul, das klingt beinahe, als ob Du ein Heuchler wärst.“

„Das kann Deine wahre Meinung nicht sein.“

„Du bist wirklich raub in Deinen Anschauungen, ich möchte fast sagen kindlich. Georg. — Was hast Du für primitiv Anschauungen von dem Verufe eines Geistlichen!“

„Nun, ich will nicht entscheiden, ob sich das mit Deinem Verufe verträgt; aber so viel weiß ich, daß der Besuch des genannten Lokales sich nicht verträgt mit den Pflichten, welche ein Gatte seiner Frau gegenüber hat.“

„Närrischer Kerl! Nun meinetwegen bleibe wie Du bist; da ich Dich aber nothwendig unter vier Augen sprechen muß, so bitte ich Dich vorher, mein Gast bei einem Glase Wein zu sein.“

Diese Einladung konnte Georg nicht abschlagen. Er ging mit seinem Bruder in eine Weinhandlung; hier nahmen sie an einem entfernt stehenden Tisch Platz. Amberg goß die Gläser voll. Er hob das seinige empor.

„Nun, Georg! Du alte, treue Seele, laß uns vor allen Dingen auf gute Freundschaft und Brüderlichkeit anstoßen.“

„Von ganzem Herzen, Paul!“ antwortete jener.

„Was zwischen uns vorgekommen, sei vergessen; oder fürst Du noch?“

„Ich fürne Dir nicht, Paul!“

es. Ich bin nicht neugierig und dränge mich nicht gern in fremder Leute Geheimnisse.“

„Ja, ja, das weiß ich, zum Intriganten bist Du nicht geboren und machst Dir nichts daraus, von anderen Leuten Dinge zu wissen, welche Du einmal über kurz oder lang zu ihrem Nachtheil benutzen könntest. . . . Aber das Geheimniß betrifft mich selbst; ich kann es Niemandem auf der Welt mittheilen, als Dir.“

„Nur mir?“ wiederholte Georg ein wenig unangenehm berührt.

„Ja aber wenn Rätchen . . .“

„Höre, Georg, Deine Frau darf keine Silbe von dem wissen, was ich Dir mittheile.“

„Um, Du weißt, ich habe kein Geheimniß vor ihr und möchte auch keins haben. Es würde mir sein, als wenn ich einen Verrath, ein Unrecht gegen sie beginge, wenn ich etwas auf dem Herzen hätte, was ich ihr verheimlichen möchte. Darf ich es ihr nicht mittheilen, Paul, dann behalte es lieber für Dich.“

„Du Narr! Ich muß es Dir mittheilen, und zwar, weil ich eine Bitte an Dich daran knüpfen muß. Was Deine Bedenken betrifft, so sind die geradezu kindisch, Georg. Wenn Deine Frau eine ehrbare Frau ist — woran ich gar nicht zweifle — so wird sie es gar nicht verlangen, daß Du ihr ein Familiengeheimniß anvertraust, das Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wird, und dessen Veröffentlichung für die betreffenden Personen unangenehme Folgen haben könnte. Im Gegentheil, sie würde Dich tadeln, daß Du ausplauderst, was gar nicht Dein Geheimniß ist, sondern das Geheimniß anderer Leute, die es, im Vertrauen auf Dein treues Gesicht, Dir mitgetheilt.“

„Ich weiß nicht, ob ich Recht daran thue, es ihr zu verschweigen.“

„Du bist wirklich der ehrlichste Chemann, den es auf der Welt giebt; daneben aber bist Du ein schlechter Logiker. Deine Geheimnisse — verstehe, solche, welche Dich angehen — machst Du Deiner Frau immer mittheilen, magst es für Deine Pflicht halten, sie ihr mitzu-theilen; aber meine Geheimnisse gehen Deine Frau nichts an, sondern nur Dich, insofern, als ich Dich allein würdig

halte, sie zu erfahren. — Also Deine Hand darauf; was ich Dir jetzt sage, bleibt unter uns Beiden allein.“

„Hier hast Du meine Hand, Paul.“

„So höre denn: Ich bin in einer sehr verdrähtlichen Situation. . . . Du weißt, daß mein Ruf in Neustadt nicht gerade der allergünstigste ist; es zirkuliren so verschiedene dunkle Gerüchte. . .“

„Ja, ja, ich höre! . . . Man hat Deinen sittlichen Lebenswandel mehrfach bemängelt.“

„Richtig! Und man sucht Gründe, mich dort womög-lich zu verdrängen. Ich hatte zu fürchten, daß über kurz oder lang meine Gegner triumphiren würden; es kam mir daher sehr gelegen, daß ich für die Superintendentur in Weissenberg zur Wahl gestellt wurde. Nun denke Dir, was mir dazwischen kommt: Mein Stubenmädchen — Du kennst sie, Lisette. . .“

„Ich erinnere mich des hübschen Mädchens mit den braunen Augen, das damals, als ich bei Dir zum Besuch war, in Deinem Dienst stand.“

„Dieselbe, Georg! . . . Sie fühlt sich Mutter.“

„Das könnte für Dich eine ganz gleichgültige Sache sein; aber ich komme beinahe auf die Vermuthung, daß Du selbst. . .“

„Du vermuthest richtig, Georg! Ich selbst darf mich von einem kleinen Fehltritt hier nicht freisprechen. Ich will nicht gerade sagen, daß ich sie verführt, und daß ich wirklich der Vater des Kindes bin, das sie im Begriffe ist, in die Welt zu setzen; aber das Wettermädel besteht darauf, daß ich die Vaterschaft anerkenne.“

Georg Amberg erschauerte. „Höre, Bruder, das ist eine sehr fatale Geschichte. . . . Deine ganze Existenz ist ja da-durch in Frage gestellt.“

„Natürlich! Es freut mich, daß Du es begreifst. . . . Die Neustädter hätten dadurch Material genug, um gegen mich zu agitiren. Mit der Superintendentur wäre es aus, und wer weiß, ob es nicht mit meiner ganzen Stellung aus-wäre.“

„Ja, was willst Du dagegen machen?“

(Fortsetzung folgt.)



daß am 29. März d. J. seitens des Amtsgerichts II. hier die Vertheilung der Konkreteffekte erfolgt ist. Die zum Konkreteffekte angemeldeten und festgestellten Forderungen betrugen eine Summe von 254 687 Mk. 33 Pf., während aus der Masse nur 32 600 Mk. 9 Pf. gedeckt werden konnten. Es blieben mithin ungedeckt 220 087 Mk. 29 Pf. Die Genossenschaftler haben gegenseitig von den Schulden der Bank fortlaufend und bis zur vollen Befriedigung der Gläubiger wegen ihrer Kapitalforderung die vertragmäßigen Zinsen zu zahlen. Dieselben betragen nach angelegelter Berechnung vorläufig bis 1. April d. J. 86 526 Mk. 15 Pf. Es ergab sich hiernach ein bis zum 1. April d. J. zu bedenkender Betrag von 308 613 Mk. 44 Pf. Der Ausfall ist von den Genossenschaftlern, 210 Köpfe, aufzubringen. Hierzu kommen noch die ferner laufenden Zinsen von den ausgefallenen Kapitalbeträgen, die Kosten der Gläubiger für Geltendmachung ihrer Forderungen und die Kosten des Umlageverfahrens, welche die zahlungsfähigen Genossenschaftler aufzubringen haben.

Welche sonderbaren Leistungen zuweilen das Wettfever zu Wege bringt, ist schon oft Gegenstand der Besprechung gewesen, und namentlich im Essen und Trinken wird in Folge von Wettten oft das Unglaublicke geschehen. Am Freitag hat ein hiesiger Bürger eine solche Wette gewonnen, wie sie sicher zu den größten Seitenstücken gehört. Der Wettfever war unter seinen Freunden dafür bekannt, gern Milchreis zu essen. Auf diese Neigung spekulirten nun seine Bekannten und proponirten ihm eine Wette dahin, hundert Tage hintereinander jeden Mittag Milchreis und gebratene Taube zu essen. Die Wette wurde angenommen und gewonnen, und der glückliche Gewinner erbot sich zum Entsetzen seiner Freunde, noch eine solche Portion zu vertilgen. Gesegnete Mahlzeit!

Das Gerücht von einem auf einen Zug der Stadt- und Ringbahn geplanten Dynamit-Attentate rief am vorigen Freitag große Befürchtung hervor. Die Veranlassung hierzu gab folgender Vorfall: Zwischen dem Stationsgebäude des Bahnhofes Schöneberg, etwa 500 Schritt von demselben entfernt, und der Groß-Görschenstraße, in dem tiefen Einschnitt wurde eine völlig neue 9-Centimeter-Granate in dem Graben unter der Böschung gefunden. Die Granate hatte einen ebenfalls neuen Zünderschnur. Der räthselhafte Fund gab nun zu dem obigen Gerücht Veranlassung. Niemand getraute sich an das gefährliche Projektil heran, bis der Stationsvorsteher dasselbe vorsichtig aufhub und somit von der Bahn wegtug, daß eine etwaige Explosion desselben für die Eisenbahn unschädlich war. Nunmehr wurde, nach längerem Warten, da eine Explosion nicht erfolgte, der betreffende Bahnmeister, ein ehemaliger Feuerwerker der Artillerie, herbeigeholt, welcher sofort erklärte, daß die Granate keine Sprengladung enthalte. Er löste den Zünder und fand, daß sie mit Eisenpänen und Sand gefüllt war. Als die Granate ihrer ungeschädlichen Füllung vollständig entleert war, wurde sie in das Amtsbureau zu Schöneberg abgeliefert, wo sie sich noch befindet. Ueber die Art und Weise, wie das Geschöß an den Fundort gekommen, ist nichts ermittelt.

N. In Betreff der Haussturz-Katastrophe auf dem Grundstück Neue Promenade 8 wird uns noch mitgeteilt, daß der in das katholische Krankenhaus eingelieferte Arbeiter Koffler nicht, wie bereits von einem Berichtsfasser in etwas übertriebener Weise gemeldet worden, gestorben ist, sondern nach Aussage des geheimen Sanitätsrath Dr. Schmidt voraussichtlich am Leben bleiben wird. Die Verletzungen sollen nicht so ernst Natur sein, als sie anfänglich erschienen. Was den zweiten Arbeiter Nibel anbelangt, so ist derselbe nach Anlegung eines Verbandes sofort wieder entlassen worden. — Von irgend welchen weiteren Verletzungen ist amtlich nichts bekannt. Bei dem getödteten Arbeiter Jöhlich ist als Todesursache Schuß- und Genickbruch konstatiert. Die Zeitung der Abbrucharbeiten war dem beim Baumeister Jöhlich angestellten Postler Schmeißer übertragen. Doch ist es sehr fraglich, wie schon in unserem gestrigen Bericht angedeutet worden, ob demselben irgend welche Schuld beigemessen! Wahrscheinlicher ist es, daß der viele Regen der letzten Tage nicht unwesentlich zur Herbeiführung der Katastrophe beigetragen.

a. Ein die Leipzigerstraße passirender Schuhmann bemerke am 14. d. Mts., Abends, einen Taschendieb, als dieser einer vor einem Schaufenster des Hauses Nr. 82 lebenden Dame ein Taschentuch aus der äußeren Barettasche entwendete. Der Beamte ergriß den Dieb in flagranti und händigte der beschuldigten Dame das Taschentuch wieder ein. Bei der Visitation des Festgenommenen auf der nächsten Polizeistation fand man bei ihm noch 18 leinene weiße Taschentücher und drei wollene Tücher, die er bei einer Verkaufsstelle auf dem Weihnachtsmarkt am Schloßplatz gestohlen haben wollte. Der Dieb, der Hausdiener R., ist gestern zur Untersuchungshaft gebracht worden.

N. Die Meldung Klein-Feuer führte gestern Abend kurz nach 11 Uhr Abtheilungen unserer Feuerwehr nach dem Grundstück Wehlmarth 3. In dem dort belegenen Sigerrengeßschäft von Altmann war um die angegebene Zeit aus bisher noch unaufgeklärte Veranlassung ein Feuer ausgebrochen, das bei seiner Entdeckung bereits erhebliche Dimensionen angenommen hatte. Es brannten beim Eintreffen der Feuerwehr Cigarrenkisten, Tabakstisch, Repostorium und ein Theil der Thürhülle. Dem energischen Vorgehen der Feuerwehr gelang es, nachdem allerdings ein großer Theil des Ladens ausgebrannt war, das Feuer Herr zu werden. — Gegen 5 Uhr Nachmittags gab ein Garbinderbrand in der Wohnung des Hofbahnknecht Dr. Tschow Leipzigerstraße 90 zur Alarmierung der Feuerwehr Veranlassung. Doch war beim Eintreffen der Feuerwehr die Gefahr durch Hausbewohner beseitigt.

## Gerichts-Zeitung.

### Das Dynamit-Attentat bei der Enthüllungsfest des Niederwald-Denkmales vor dem Reichs-Gericht.

Der Andrang nach dem Gerichtssaal ist ein ganz immenser. Ein ganzes Heer von Polizeibeamten in Zivil und Uniform patrouillirt schon seit mehreren Tagen, Tag und Nacht, die Gegend des Gerichtsbauwerks, das mit dem Untersuchungsgefängnis in unmittelbarer Verbindung steht, ab. Auch die Müllermächten des Untersuchungsgefängnisses sind verstärkt worden, es sind überall Doppelposten aufgestellt. Ob man heute in den Schwurgerichtssaal gelangt, hat man eine große Anzahl von Schutzmannsposten zu verstellen. Auch von der politischen Abtheilung der Berliner Polizei bemerke ich einige Beamte. Gegen 9 Uhr Vormittags werden die Angeklagten ungeheißt und jeder einzeln in den Saal geführt. Auf jeder Seite der Anklagebank sind 2 uniformirte Schutzeleute postiert. Die Angeklagten, die sämmtlich mit Ausnahme von Reindorf und Kähler den Eindruck gewöhnlicher Arbeiter machen, sehen alle auffallend blaß aus. Reindorf ist ein mittelgroßer, bögiger Mensch mit etwas eingefallenen Wangen. Sein etwas ins rüchliche schimmerndes Haupthaar, ebenso auch sein Schnurrbart sind sorgfältig geordnet. Sein frecher Blick wirkt fast verlegend. Kähler macht einen etwas behäbigen Eindruck. Kuppel, ein vollständig bartloser junger Mann, macht einen offenbar kindlichen Eindruck: seine tiefe Bassstimme paßt gar nicht zu seinem Äußeren. Die übrigen Angeklagten machen sämmtlich einen sehr unbefangenen Eindruck. Als Reindorf auf der Anklagebank Platz genommen hat, sieht er sich sehr unbefangenen im Saale um; alsdann zieht er ein paar in Papier eingewickelte Bismuthen aus der Tasche und ist in aller Gemüthsruhe.

Gegen 9 1/4 Uhr Vormittags erscheint der Präsident des Gerichtshofes, Dreymann, eröffnet die Sitzung und läßt zunächst die 48 Zeugen und die Sachverständigen in den Saal eintreten. Alsdann werden die Angeklagten nach ihren Personalien gefragt, worauf der Protokollführer, Rangleitath Schle-

ger, den Anklagebescheid verliest. Während dieser Zeit studirt Reindorf die mitgebrachte Anklage. Der Präsident läßt alsdann den Angeklagten Bachmann vor den Richtertisch treten. Auf Befragen des Präsid. bemerkt Bachmann: Ich habe wohl die Explosion in dem Willenschen Lokale in Ebersfeld gemacht, ich hatte jedoch nicht die Absicht, Menschen dadurch zu tödlen.

— Präsid.: Wie haben Sie das gemacht? — Bachmann: Ich habe zwei Dynamit-Patronen auf den Tisch gelegt und dieselben mit einer brennenden Zigarre entzündet. — Präsident: Haben Sie das aus eigenem Antriebe gemacht? — B.: Reindorf hat mich dazu aufgefordert. — Präsid.: Sie haben in der Voruntersuchung gesagt, Sie seien im Jahre 1877 nach Ebersfeld gekommen und haben dort sozialistische Schriften gelesen. In Folge dessen haben Sie sich der sozialdemokratischen Partei angeschlossen? — B.: Ja. — Präsid.: Sie haben auch in Aachen und Luxemburg gearbeitet? B.: Ja. — Präsident: Wie sind Sie mit Reindorf bekannt geworden? — Bachmann: Durch Beno Bail. — Präsid.: Wann hat Ihnen Reindorf gesagt, daß Sie die Explosion verüben sollten? — B.: Wir hatten an einem Sonntage im August 1883 eine Versammlung bei dem Weber Weidenmüller, der in einem Walde nahe bei Barmen wohnte. Dort erzählte mir zunächst Reindorf, er sei in einem Badorte gewesen und habe dort eine Dynamit-Explosion herbeiführen wollen; die Ausführung sei ihm jedoch mißglückt. — Präsid.: Sagte er auch, woher er das Dynamit gehabt habe? — B.: Er sagte, er habe es von einem Schweizer erhalten. — Präsid.: Nun, was geschah weiter? — B.: Reindorf sagte, man müßte auch in Ebersfeld bei der Sedanfeier eine Dynamit-Explosion machen. Acht Tage später, ebenfalls am Sonntage, fand wiederum und zwar diesmal bei Holzhauer in Barmen, eine Versammlung statt, an der auch Kähler und Weidenmüller Theil nahmen. Dort wurde wiederum von Reindorf der Vorschlag gemacht, am Sedantage eine Explosion in Ebersfeld zu machen. — Präsid.: Wurde dort nicht auch über die zur Zeit strittenden Vergleute in Dortmund gesprochen? — B.: Jawohl. Reindorf sagte: es wäre doch erforderlich, mit diesen Strittenden Verbindungen anzuknüpfen. Weidenmüller sagte, daß er zu den Strittenden reisen wolle. — Präsid.: Forderte Sie in dieser Versammlung Reindorf auf, die Explosion zu vollführen? — B.: Am 2. September 1883 traf ich Reindorf gerade, als er von der Weidenmüllerschen Wohnung aus dem Busch kam; Reindorf, der einen großen Hammer bei sich trug, sah etwas wild aus. Er sagte mir: er habe in Barmen Dynamit gekauft und denselben im Walde vergraben. Er forderte mich auf, mit ihm zu Weidenmüller zu gehen. Ich folgte ihm. Als bald begaben wir uns zu der Stelle, wo das Dynamit vergraben war. Nach kurzem Graben fanden wir einen Blechtopf und eine Blechbüchse, angefüllt mit Dynamit-Patronen aus Papier. Die Patronen waren etwa 1 1/2 Centimeter groß. Ich hatte bis dahin noch niemals Dynamit gesehen. Reindorf zählte zunächst die Patronen, es waren dies etwa 70 Stück. Als dann widerte er mir eine auf, es war dies eine graublaue, feste Masse. Wir gingen mit dem Dynamit zu Weidenmüller, der dem Reindorf eine Glasflasche und eine Blechbüchse übergab. In diese leeren Gefäße legte nunmehr auch Reindorf eine Anzahl Patronen. — Reindorf gab mir auch eine mehrere Meter lange Zündschnur und eine Anzahl Kupferhütchen. Am folgenden Tage forderte er mich auf, die Explosion in dem Willenschen Lokale zu Ebersfeld zu begeben. — Präsid.: Versprach er Ihnen eine Belohnung? — B.: Nein, ich sagte ihm: wenn ich anlässlich der Ausführung der Explosion formachen müßte, dann habe ich kein Geld. Reindorf bemerkt mir: er werde mir, wenn erforderlich, Geld geben. — Präsid.: Sollten Sie außerdem noch eine Explosion vollführen? — B.: Ja, Reindorf sagte, ich solle die kleine Büchse mit Dynamitpatronen in der Frankfurter Bierhalle, die größere Büchse in dem Willenschen Lokale mittelst einer brennenden Zigarre explodiren lassen. Ich ging zunächst in die Frankfurter Bierhalle, diese war jedoch voll mit Menschen. Da ich mir sagte, daß hier Menschen verunglücken könnten, so ging ich wieder weg, ich wollte nicht, daß Menschen verunglücken. Ich fuhr hinauf mit der Pferdebahn zu dem Willenschen Lokale. Ich habe längere Zeit in dem genannten Lokale gesehen und alsdann die Explosion ausgeführt; der Saal war menschenleer. — Präsid.: Was haben Sie dabei gedacht? — B.: Ich dachte, es würde einen großen Knall geben. — Präsid.: Weiter nichts, dachten Sie nicht, es könnten dadurch Menschen getödtet werden und eine Feuerbrunst entstehen? — B.: Nein, das dachte ich nicht, beabsichtigte ich auch nicht. — Präsid.: Sie wußten doch aber, daß in dem Lokale Menschen versammelt waren? — B.: Nein. — Präsid.: Das Zimmer, in dem Sie saßen, war allerdings menschenleer, im Nebenzimmer waren jedoch etwa 30 Vergleute versammelt. — B.: Das wußte ich nicht. — Präsid.: Sie haben doch, daß der Kellner oftmals Bier ins Nebenzimmer trug? — B.: Das habe ich nicht gewußt. — Auf weiteres Befragen des Präsidenten bemerkt Bachmann: Er habe die Blechbüchse auf den Tisch gestellt, die mit derselben in Verbindung gedachte Zündschnur mittelst einer brennenden Zigarre entzündet, und da er kein Bier schon bezahlt hatte, schleunigst das Lokal verlassen. Kaum sei er auf der Straße gewesen, da sei die Explosion erfolgt. Am demselben Abend sei er bei Holzhauer mit Reindorf zusammengekommen und auf deren Wunsch habe er sich sogleich nach Neuß, von dort nach Düsseldorf und von da aus nach Aachen begeben. In letzterem Orte habe er Arbeit bekommen. Reindorf habe ihm 5 Mark zur Reise gegeben.

Es tritt nunmehr eine kurze Unterbrechung in der Verhandlung ein, da die Angeklagten sämmtlich das Verlangen zu erkennen gaben, behufs Verrichtung eines Bedürfnisses hinausgeführt zu werden. Auf Befehl des Präsidenten werden je zu zwei unter starker Bedeckung aus dem Saale geführt. — Als die Verhandlung wieder aufgenommen war, bemerkt der Präsident: Angeklagter Bachmann, hat Ihnen Reindorf gesagt, weshalb Sie in dem Willenschen Lokale die Explosion vollführen sollten? — B.: Reindorf sagte: Dort verkehrten bloß die Reichen, die Arbeiter werden hinausgeworfen. — Präsident: Hat Ihnen Reindorf gesagt, weshalb Sie die Explosion vollführen sollten? — B.: Reindorf sagte, durch den Knall werden die Donatoren erschrecken. — Präsident: Also bloß erschrecken? Nun angenommen, das wäre wahr, müßten Sie sich nicht sagen, daß Menschen getödtet werden und eine Feuerbrunst entstehen könnte? — B.: Daran dachte ich nicht. — Präsident: Zum Mindesten müßten Sie sich sagen, daß Sie den Kellner, der fast unaufhörlich durch das Zimmer kam, in dem Sie saßen, tödten können? — B.: Nein, daran dachte ich nicht. — Präsident: Sie sagten selbst, Sie befanden zur Zeit noch 15 Mark, wozu gab Ihnen Reindorf die 5 Mark? — B.: Zur Abreise. — Präsident: Auf mich macht diese ganze Geschichte den Eindruck, als hätten Sie die Explosion vollführt, weil Sie von Reindorf dafür bezahlt worden? — B.: Nein. — Auf weiteres Befragen bemerkt Bachmann: Ein Müßiggänger habe zu ihm gesagt, er solle nur tüchtig lägen; Reindorf habe ihm (dem Gefangenen) gesagt, er lüge immer.

Damit ist das Inquisitionsritorium mit Bachmann beendet und es wird nunmehr zum Inquisitionsritorium des Reindorf geschritten. Dieser ist seiner heiseren Stimme wegen schwer verständlich. Auf Befragen des Präsidenten erklärt sich Reindorf für nicht schuldig, den Bachmann zu der Explosion angeheißt zu haben. Ich bin wohl, so fuhr Reindorf fort, mit Bachmann einige Male und auch mit Weidenmüller und Holzhauer zusammengetroffen. Ich bin Anarchist, daraus habe ich niemals ein Geheim gemacht. Wenn man nun mit Sozialdemokraten zusammenkommt, da liegt es nahe, dochmon über den Unterschied, der zwischen der Sozialdemokratie und den Anarchisten besteht, sich unterhält. Dies habe ich bei Weidenmüller und Holzhauer gethan, zu der von Bachmann verübten Explosion habe ich jedoch nicht ausgetreten; wenn Bachmann dies be-

hauptet, dann ist ihm das jedenfalls, um mich zu schädigen von irgend einer Seite eingegeben worden. — Präsid.: Ob Sie weiter gehen, erzählen Sie einmal mit kurzen Worten Ihren Lebenslauf. — Reindorf: Nachdem ich in meiner Vaterstadt Begau die Schule besucht, erlernte ich das Schriftsetzerhandwerk und gleich nachdem ich ausgelernt hatte, begab ich mich (1867) auf die Wanderschaft. Ich arbeitete in den verschiedensten Städten, in Frankfurt a. M., Raumburg, Stettin, Berlin, Hannover, Mannheim, Freiburg im Breisgau und ging dann schließlich 1870 in die Schweiz, dort arbeitete ich als Schriftsetzer in Genf. Da in diesem Orte viele politische Flüchtlinge sind, so berief ich mich auf ein sehr reges politisches Leben. Ich besuchte die dortigen Arbeiterversammlungen und wurde zunächst Sozialdemokrat. Das Vorgehen der Sozialdemokratie gefiel mir doch nicht, ich wurde sehr bald Anarchist. Von Genf ging ich nach Paris, von dort nach London, Brüssel und schließlich nach Leipzig, hier arbeitete ich ein Jahr in der Buchdruckerei von Meyer u. Wittig. Der Leipziger Buchdruckereiverein veranlaßte jedoch meine Prinzipale, mich zu entlassen. Nachdem dies geschehen war, begab ich mich wiederum auf die Wanderschaft und kam schließlich nach Budapest, wo selbst ich Arbeit erhielt. Von dem Lohn, der dort gezahlt wurde, konnte ich jedoch nicht leben. Es arbeiten in den Severen sehr viel Sozialisten, die jedenfalls etwas zuzusetzen haben, da haben die Löhne sehr gedrückt. Ich war deshalb genöthigt, Budapest wiederum zu verlassen. Ich wanderte nunmehr lange, ob Arbeit zu erhalten. Endlich kam ich nach Berlin. Nach kurzem Aufenthalte dortselbst ging ich nach Süddeutschland und belagerte wiederum in Freiburg i. Br. Arbeit. Der Ort wird jedoch von den Ultramontanen beherrscht, denen es nicht gefiel, daß ein Arbeiter in der Stadt war, der die anderen Arbeiter über die wahren Bestrebungen des Ultramontanismus aufklärte. Ich gelang den dortigen Führern der Ultramontanen, mich aus der Arbeit zu bringen. Ich ging nunmehr wiederum nach Berlin, woselbst ich auch sehr bald in einer Zeitungsdruckerei Arbeit erhielt. Auf Grund einer Notiz in dem in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“, welcher wörtlich schrieb: „Der Anarchist Reindorf ist nach Berlin gegangen, um ein Attentat auszuführen“, wurde ich sehr bald verhaftet und da ich inzwischen auch in den Bräuderlichen Hochverrathprozeß verwickelt wurde, so wurde ich sieben Monate in Berlin gefangen gehalten.

Ich bemerke, daß die Anklage in dem Bräuderlichen Hochverrathprozeß gegen mich fallen gelassen wurde. Kaum wurde ich in Berlin aus der Haft entlassen, da wurde ich von der Anklage entlassen. Ich begab mich nun wieder nach Leipzig, wo selbst ich bei Meyer und Wittig wiederum Arbeit bekam, nachdem ich den Herren versprochen, mich von jeder Agitation fern zu halten. Allein schon nach 14 Tagen wurde über Leipzig ebenfalls der kleine Belagerungszustand verhängt und ich wurde in Folge dessen sogleich auch aus Leipzig ausgewiesen. Meine Prinzipale waren bemüht, meine Ausweisung rückgängig zu machen, dies gelang ihnen jedoch nicht.

Aus dem Verhöre berichtet das „W. T. B.“ außerdem: Vom Präsidenten befragt, ob Attentate auf gekrönte Häupter und überhaupt Dynamitattentate zu den Mitteln gehören, womit die anarchische Partei ihre Bestrebungen zur Durchführung bringen wolle, antwortet Reindorf, die Anarchisten schreibe keine taktischen Mittel vor, sie überlasse es jedem einzelnen, zu handeln wie er wolle. Weiter befragt, was er von Dynamitattentaten denke, antwortet Reindorf: „Der Präsident überlasse es Ihnen, die äußersten Konsequenzen zu ziehen, ich will desentwegen, was ich vorgebracht, verurtheilt sein.“

Auch in der Nachmittags-Sitzung wurde ausschließlich das Ebersfelder Dynamitattentat verhandelt. Gegenüber den schweren belastenden Aussagen der abgehörten Zeugen, Polizeikommissar Gottschalk, Frau Dr. Hartmann, Kellner Brunk u. des Mitangeklagten Kähler, sämmtlich aus Ebersfeld, vertheidigte der Angeklagte Reindorf bei seinem System des Verweigerns Reindorf versucht alle ihm nachtheiligen Aussagen als unrichtig zu verurtheilen und beschuldigt auch den Untersuchungsrichter, die Aussagen der Zeugen in der Voruntersuchung nach seinem Gefallen protokollarisch festzustellen zu haben. Bei seiner Vernehmung suchte er seine Darlegungen über die Parteien zu verbinden, der Präsident verhinderte jedoch dieses Vorhaben.

(Fortsetzung in der Beilage.)

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

hr. Eine von der Lohnkommission einberufene öffentliche Versammlung der Schloffer und Berufsgenossen fand Montag im Königsstadt-Kasino zu dem Zwecke statt, über die von der Lohnkommission aufgestellte Programm einen definitiven Beschluß zu fassen. Die Versammlung war trotz sehr schlechten Wetters recht zahlreich besucht. Nachdem Gölbel, der Vorsitzende der Lohnkommission, zum Leiter der Verhandlungen gewählt worden war, erstattete der Leiter der Lohnbewegung, der Kähler Herr G. Ködel, ein mit großer Beifall aufgenommenes Referat. Er beargüßelte in klarer, überzeugender Weise die von der Lohnkommission der Schloffer herbeiführung besserer Lohnverhältnisse aufgestellten Forderungen, nämlich: 1) Maximalarbeitszeit von 10 Stunden; 2) Abschaffung der Sonntagsarbeit; 3) Minimallohn von 18 Mark wöchentlich; 4) bei Alltagsarbeit ein Kostgeld von mindestens 18 Mark wöchentlich; 5) volle Auszahlung des Wochenlohn am Sonnabend um 6 Uhr Abends. Am Schluß gab er ferner auf Grund seiner Erfahrungen sehr beachtenswerthe Rathschläge für das Vorgehen bei Geltendmachung der Forderungen. Auch wies er auf die Nothwendigkeit hin, daß ein geeigneter, energischer Kollege als Leiter der Lohnbewegung mit angemessener Befolgung angesehe ein Unterstufungsfonds durch dauernde wöchentliche Beiträge gesammelt und unterhalten, und Vertrauensmännern in den Werkstätten gewählt werden. Die Diskussion, an der die Herren Toebel, Alim, Niebe, Tillip, Kroha, Begold, Zimmermann, Anauth u. A. theilnahmen, bezog sich auf die gegenwärtigen Zustände im Schloffergewerbe und mehrere die Wahl des Leiters der Lohnbewegung betreffende Anträge. Aus der dann folgenden Wahl ging Herr Ködel mit sehr großer Majorität als der zukünftige Leiter der Bewegung hervor. Herr Kluge theilte noch mit, daß in der eben stattgefundenen Versammlung von Schloffermeistern von der Lohnkommission aufgestellten Forderungen als billig und billig anerkannt worden seien.

Eine außerordentliche Generalversammlung des Vereins der Metallschraubens, Facenderer und Schrauber genossen Berlins findet am Donnerstags, den 18. d. M., im Wohlhaupts Salon, Rantewitzstraße 9, statt. Ordnung: 1. Vorstandwahl. 2. Renzungsarbeiten. Wahl halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.

Der Konfessionstheoretische Bezirksverein „Vorwärts“ heute Mittwoch, den 18. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im rads Saal, Wasserthorstraße 68, eine Vereinsversammlung. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Dr. Mann. Die Mitglieder werden erucht, recht pünktlich zahlreich zu erscheinen. Gäste sind stets willkommen.

Freie Organisation junger Kaufleute. Die Vereinsversammlungen am 17., 24. und 31. d. Mts. fallen auf 1. Januar bezieht der Verein ein neues Vereinsstatut. Der Vorstand des Arbeiterbezirksvereins vom 20. Kommunal-Wahlbezirk hat sich auf Grund der Versammlungsberichts vom 10. d. M. bischwerdend den Minister des Innern gewandt.



## Lassalle als Redner.

„Wahrlich, erregt mir ein solcher Geßell, und es locht mein Herz in Erbitterung, daß ich diesem ein Wort nur erwidern soll.“  
(Nachschuß.)

Unter obiger Ueberschrift macht augenblicklich ein Artikel in den Zeitungen die Kunde, der im Wesentlichen eine Rede enthält, welche der Reichstagsabgeordnete Lüdgers (Hessen) im Stenographen-Verein gehalten hatte. Das Organ dieses Vereins, „Magazin für Stenographie“, giebt die Rede folgendermaßen wieder:

„Lassalle war ein Redner, der als solcher eigentlich einen Anachronismus darstellte. Er hätte in der alten Zeit leben müssen, er war ein antiker Redner. Wieso? Zunächst war er im Wesentlichen nur Redner; im Reden gipfelte seine Lebensfähigkeit; er hatte keinen sachgemäßen Beruf. Seine gesamte Thätigkeit vermochte er also darauf zu konzentrieren, Reden vorzubereiten, sich den Stoff zurechtzulegen, ihn — nach ciceronianischem Rezept — auszuarbeiten und dann mündlich ciceronianischem Rezept — auszuweisen und dann mündlich Spiegel einzustudieren. Nachdem er vier Wochen (wenigstens) dazu gebraucht hatte, sich eine Rede einzustudieren, ließ er sie vor versammeltem Volk vom Stapel, dann allerdings in so hoher schauspielerischer Vollendung und Natürlichkeit, als hätte ihn der Himmel inspiriert. Seine Zuhörer waren bezaubert ob seiner Offenbarungen, und doch war dieser ganze „Raub“ — „Lassalle“ gemacht, von der ersten Silbe bis zur letzten. Ob wohl — beiläufig — seine Zuhörer, die sich hauptsächlich aus den Arbeiterkreisen rekrutierten, geahnt haben, in welchem Luxus dieser Mann lebte! Seine Wohnung (damals in der Reichenstraße) war wie die eines Prinzen ausgestattet. Der große Raum war wie ein Ritteraal eingerichtet, Waffen, Trophäen schmückten die Wände; von da trat man in sein idyllisches Zimmer, wo in doppelten Reihen die kostbaren Werke aufgestellt waren, und darüber befand sich ein Gemälde mit den Büsten hervorragender Männer aller Zeiten; mehrere Tische bedeckt mit dem Neuesten des Buchhandels. Zum Schluß fiel der Blick in ein Gartenzimmer, welches die Durchsicht durch alle Räume reizend beendete. Die Fußböden waren mit Teppichen belegt, und Lassalle selbst bewegte sich in seinem Heim in einer Art türkischer Träpung, den Fuß auf dem Kopf nicht ausgenommen. So trat ich damals zu meinem Erstaunen diesen Apollon der Arbeiter in seinem Interieur an! Als ich bei einer seiner größten Reden, bei einer Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof im Kammergericht, als Stenograph bediente (vor etwa 23 Jahren) legte er mir vorher: „Dasjenige, was ich zunächst dem Oberstaatsanwalt erwidern werde, das werde ich zunächst dem Oberstaatsanwalt erwidern werde, das werde ich zunächst dem Oberstaatsanwalt erwidern werde.“ Und so hielt er eine 3/4stündige Rede, die außerordentlich wirksam war, allerdings auf eine Anklage hin, die auf schwachen Füßen stand, er hielt eine Rede, welche aber doch der Erfolg mit zuzuschreiben war, daß eine Kritik folgte. Er hat ja außerordentliche Erfolge mit seinen Reden erzielt, aber mit wurde klar, wie Lassalle in der Weise, wie Cicero in seinen Büchern vom Redner geschildert hat, nach Cicero's Rezepten seine großen Reden vorbereitete. Dabei wandte er erfolgreich einen besonderen Kunstgriff an: er legte dem Gegner Fallstricke. Er gab absichtlich und überlegt Witz in seiner Rede, stellte ganz paradoxe Behauptungen auf, schien nur beiläufig; er wußte auf diese Lockfalle beißend zu antworten und füllte hinein, und richtig, er täuschte sich niemals, immer ließ sich der Staatsanwalt zu einer Replik verlocken, und weil L. das vorausgesehen, hatte er die Duplik schon recht vorbereitet, sie war ebenso auswendig gelernt und studiert, wie die Hauptrede. Außerordentlich war dann die Wirkung, wenn er in dieser, dem Unerwarteten völlig improvisiert erscheinenden Duplik seinem Gegner wahre geistige Reue einschlug: Lassalle war als Redner eine Wiederholung antiker Beredsamkeit, aber die zu Tage tretende schaulustige Mache, klar erkannt, wirkte abstoßend.“

Es liegt uns absolut fern, jemandem das Recht der Kritik über eine Person oder deren Werke abzuspochen; allein wenn eine solche ausgeübt, so muß der Kritiker auch so bewaffnet sein, resp. mit solchen Argumenten ins Feld ziehen, die geeignet sind die Richtigkeit seiner Deduktionen klar darzutun. Das ist nun aber vorlegend nicht der Fall. Möge man die Richtigkeit der von Ferdinand Lassalle geäußerten Lehre bezweifeln oder nicht, das eine muß ihm Freund und Feind nachsagen: Seine Werke legen Zeugnis ab von einer Seelengröße, welche die Mitwelt in Erstaunen setzt und auch die Nachwelt zur Bewunderung zwingen wird. Wie der Redner, Herr Lüdgers, selbst zugiebt, war er im Stande, seine Gegner mit geistigen Reueenschlägen zu vernichten; und darum muß ein Kritiker, der sich herausnimmt, die Fehler dieses mit so großem Wissen ausgerüsteten Mannes hervorzuheben, zunächst an sich selbst Kritik üben und prüfen, ob seine Kenntnisse auch hinreichen, das Wissen des Geistesheroen irgendwie in Frage zu stellen. Oder hatte Herr Lüdgers vielleicht nur die Abnützung, kleine, menschliche Schwächen Lassalle's in pikantes Weise seinen Hörern vorzutragen? Fast scheint es so! Dann wäre es aber besser gewesen, wenn er seine Weisheit für sich behalten hätte, denn nicht nur die Wirkung vor dem großen Volke, sondern auch das Bewußtsein, der jämmerlichen Rolle eines solchen Kritikers, hätte ihn davon abhalten müssen.

„Lassalle hätte in der alten Zeit leben müssen“ — so behauptet Herr Lüdgers freckweg. Warum, aus welchem Grunde? Doch nicht etwa deshalb, weil er nach dem ciceronianischen Rezept seine Reden einstudiert? Liegt es denn nicht im Wesentlichen eines jeden Menschen, seine Kenntnisse und Studien in der Weise zu vervollständigen, welche er für die beste hält? So möglich übte er sich auch in „Gefühlstheorien“ — so führt Herr Lüdgers fort. „Allo, womöglich?“ Sollte Lassalle den Herrn Lüdgers beim Gestikulieren zu nahe gezogen haben? Das ist doch nicht denkbar, denn dann würde Herr Lüdgers doch nicht „womöglich“ gesagt haben. Die Gestikulationen sind also doch nur seinem feinen Gehirn entsprungene Vermutungen!

Nachdem Lassalle wenigstens 4 Wochen zum Einstudieren einer Rede gebraucht hatte — so behauptet Herr Lüdgers weiter — ließ er sie vor versammeltem Volk vom Stapel; seine Zuhörer glaubten dann, er sei vom Himmel inspiriert und waren bezaubert.“ — Herr Lüdgers scheint sich sehr genau informiert zu haben, jedenfalls erhielt er von Lassalle immer die Daten, an welchen derselbe eine Rede einzustudieren begann, resp. damit fertig wurde. Nun weiß aber Jedermann, daß das Leben Lassalle's gekannt hat, daß derselbe in jener Zeit, von der Herr Lüdgers spricht, mit Arbeiten aller Art — Vorträgen, Schreiben von Broschüren, Verteidigungen in zahlreichen Prozessen u. s. m. — derart überhäuft war, daß ein eigener Fleiß und ein Riesengeist erforderlich war, dieselben

zu erledigen. Eine derartige Behauptung erscheint vollständig erfunden und nimmt sich geradezu lächerlich aus. Uebrigens sind wir überzeugt, daß Herr Lüdgers, — auch wenn er ein ganzes Jahr nach ciceronianischem Rezept studiert und gestikuliert würde — dennoch nicht im Stande wäre, auch nur eine Lassalle'sche Rede zu halten. —

Und doch war dieser ganze Raub Lustreich „gemacht“ — so erklärt Herr Lüdgers seinen Zuhörern. — Das klingt recht gehässig und es drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, weshalb der Herr Lüdgers in einer derartigen Weise von einem Manne spricht, der in seinem Willen und Können alle seine Gegner um eines Hauptes Länge übertrage und deshalb der Kunstlei in seiner Weise bedürfte?!

Daß Lassalle mit irdischen Gütern reichlich gesegnet war, ist allgemein bekannt; wenn er trotzdem für Verbesserung der Lage der Arbeiter eintrat, so zeigte er damit, daß er über die philisterhaften Anschauungen seiner Standesgenossen noch erhaben war. Es scheint aber, als ob der Herr Lüdgers Anstoß an dem Vorgehen Lassalle's genommen hat; oder sollte er in dem irdischen Lohn befangen sein, daß die Arbeiter ihre Mitmenschen, welche sich in einer glücklicheren Lage befinden, deshalb hassten? Aus seinen Reden kann man eine derartige Schlussfolgerung ziehen. Die Arbeiter aber werden nicht gefragt haben: Was ist Lassalle, sondern: Wie ist Lassalle? Und weil sie sahen, daß er ein Mann war, der in Wort und That für sie eintrat, räumten sie ihm eine Stätte ein in ihren Herzen.

Ganz unverständlich erscheint es uns, wie Herr Lüdgers — der von Lassalle als Stenograph beschäftigt wurde — eine „Mache“ darin findet, daß Lassalle seine Reden fast ganz aus dem Stegreif halten konnte! Zum Auswendiglernen fehlte es ihm doch an der nötigen Zeit, abgesehen davon, daß Reden, die — wie Herr Lüdgers selbst angiebt — oft 3 Stunden und länger dauerten — schwerlich auswendig zu lernen sind. Wenn Lassalle also dem Stenographen den Auftrag gab, nur bis zu einem bestimmten Punkte zu stenographieren, weil er sich von da an vollständig über das Folgende klar sei, so zeigt das doch nur, daß er die zu behandelnde Thematik bis in die kleinsten Details genau kannte. Also nicht „Mache“, sondern ein starker Geist und ein eiserner Wille waren es, welche ihm die ungeheuren Schwierigkeiten überwinden halfen.

Und das haben auch die Arbeiter erkannt. Doch nicht nur die Arbeiter allein, nein, auch die ganze gebildete Welt wurde zur Bewunderung Lassalle's hingezogen. Wäre Lassalle nicht ein Geistesheros gewesen, so hätte er seinen Gegnern nicht zusetzen können: „Ich bin bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts“, ohne das Hohngelächter aller wirklich gebildeten Männer Deutschlands zu erregen. Aber alle großen Männer jener und auch der Jetztzeit, soweit sie sich einer unabhängigen Stellung erfreuen, haben die Worte Lassalle's als berechtigt anerkannt. Und er selbst hat den Beweis für ihre Richtigkeit erbracht, in seinen Worten und Werken. Er hat den falschen Logegedanken der Rhetorik abgerissen und unter dem Jubel aller Edel denkenden sie mit geistigen Reueenschlägen vernichtet. —

Ferdinand Lassalle ist tot, aber auch der todte Lassalle soll nicht der hässlichen Kritik von Myrmidonern unterliegen. Weg mit den langen, ungeschlachten Händen, die es wagen, ihn noch heute zu belächeln; wer nichts weiter als kleine menschliche Schwächen an einem solchen Manne zu entdecken vermag, der rühre ihn nicht an, sondern prüfe sich erst, ob er auch werth ist, einem Lassalle die Schuhen zu lösen. Die deutschen Arbeiter werden nicht dulden, daß ein Lassalle in irgend einer Weise durch die „Mache“ eines unbedeutenden Menschen herabgewürdigt wird.

## Politische Uebersicht.

Die Nationalliberalen triumphieren bekanntlich nach den jüngsten Reichstagswahlen am Meisten über den großen Sieg, den ihre Partei errungen habe. Nach und nach hat sich übrigens herausgestellt, daß die Vermehrung der nationalliberalen Stimme lediglich den konservativen Kompromißstimmen zuzuschreiben ist. Dies scheinen die Herren Nationalliberalen nunmehr auch einzusehen; denn sie bigen gar keine Hoffnung mehr, durch ihre eigene Kraft, dem Reichstage zu imponieren und noch weniger dem Reichszentraler. Sie wollen deshalb nunmehr ihre ganze Partei auf eine Karte setzen. Das ist nun allerdings nicht nationalliberal; aber in der Verzweiflung kann auch einmal ein Nationalliberaler wild werden. Die Nationalliberalen drängen nämlich auf nichts Geringeres hin, als auf die Auflösung des Reichstags. Die führende Korrespondenz der Partei schrieb vor einigen Tagen wörtlich: „Deshalb bleiben wir bei unserer Meinung, daß die Auflösung und Neuwahl des deutschen Reichstages das beste und zweckmäßigste Mittel ist, um endlich zu gesunden Parteiverhältnissen im Reichstage zu gelangen.“ — Es gehört in der That großer Muth und große Hoffnungsfreudigkeit dazu, dieses Verlangen seitens der nationalliberalen Partei zu stellen. Die feierlichen Erfolge sind doch nicht dazu angethan. Vielleicht aber täuscht man den Muth aus der Periphrastik der deutsch-freikinnigen Partei, die allerdings ein klägliches Schauspiel darbietet, fast noch kläglich, als die nationalliberale Partei.

Eine sensationelle Nachricht bringt der „B. G.“ Dem Bericht zufolge hat gestern eine Untersuchung sämtlicher Mannschaften in allen hiesigen Kasernen stattgefunden. Jeder andere Dienst wurde zurückgestellt. Die Offiziere waren zur Stelle und führten nach dem Auftreten jede Kompanie und Schwadron in die Stuben der Kaserne, woselbst in ihren Schränken und Uniformstücken eine genaue Durchsuchung stattfand. Zeitungen und Briefschaften, namentlich die letzteren, wurden auf's Eingehendste geprüft und durchgesehen, und es geschah dies selbst in den Fällen, wo seitens der Mannschaften auf deren privaten Charakter aufmerksam gemacht wurde. Nachdem auf diese Weise das Nachsehen bei den einzelnen Abtheilungen geschehen, wurde denselben der strenge Befehl gegeben, den auf dem Kasernenhofe harrenden Kameraden nichts von dem Vorgefallenen mitzutheilen, und so wurde abtheilungswise fortgefahren. Wie verlautet, sollte festgestellt werden, ob seitens der Mannschaften irgend welcher Zusammenhang mit der Sozialdemokratie, sei es durch Lesen von Zeitungen, sei es durch Schriftwechsel bestehe, und deshalb ist die Recherche eine ebenso gründliche wie strenge gewesen. Ob sich irgendwie etwas vorgefunden, ist bisher nicht bekannt geworden.

Dem Reichstagsabgeordneten Antoine ist unterm 9. d. Mts. die Anklageschrift mit folgendem Schreiben zugestellt worden:

Reichsgericht, Erster Strafsenat. Leipzig, 2. Dez. 1884.  
Nachdem von dem Ober-Reichsanwalt am Reichsgericht gegen Sie öffentliche Klage wegen Hochverrats nach §§ 86, 81 Strafgesetzbuch durch Einreichung der Anklageschrift vom

20. v. M. erhoben ist, wird Ihnen auf Grund des § 199 der Reichsstrafprozeßordnung Abschrift der Anklageschrift mit der Aufforderung zugesandt, sich innerhalb acht Tagen zu erklären, ob Sie die Bornehme einzelner Beweishebungen vor der Hauptverhandlung beantragen oder Einwendung gegen die Eröffnung des Hauptverfahrens vorbringen wollen.

Ihre etwaigen Anträge oder Einwendungen sind innerhalb der genannten Frist schriftlich oder mündlich zum Protokoll des Gerichtsschreibers anzubringen.  
gez. Hocheder.

## Thierarzt und Reichstagsabgeordneter

Herrn Dominik Antoine zu Mey  
Die 26 (autographirte) Seiten umfassende Anklageschrift stützt die Anklage auf die seiner Zeit veröffentlichten Briefe an den Angeklagten, sowie auf dessen Wahlprogramm vom 4. Dezember 1882, seinen bekannten Brief an den Statthalter, sein Wahlprogramm für das zu gründende Journal „Reu“ und einige Briefe an französische Zeitungen und Privats. Die Gerichtsverhandlung wird, im Falle der Verweisung, vor den vereinigten zweiten und dritten Strafsenaten des Reichsgerichts zu Leipzig stattfinden, die Verteidigung würde der bisherige Rechtsbeistand Antoine's, Herr Dr. Ernst Müller in Mey, übernehmen.

Zum Anarchistenprozeß berichtet die „Elberfelder Bzg.“ aus Leipzig: „Obgleich nicht Freunde von Sensationsnachrichten, glauben wir dennoch die aus besser Quelle uns zugegangene Nachricht registriren zu müssen, daß in voriger Woche in Gera drei mit Sprengstoffen ausgerüstete Individuen, die zur Reise hieher sich anstelleten, festgenommen seien. Desgleichen sei in den letzten Tagen in Stuttgart die Verhaftung eines reisefertigen Anarchisten erfolgt.“ — Daß man in Leipzig große Vorsicht beobachtet, haben wir bereits mitgeteilt. — Wir glauben, daß diese Nachricht dennoch nur als Sensationsnachricht anzusehen ist.

Zur Kongofrage. Der „Temps“ bringt aus Brüssel die noch weiterer Veräufung bedürftige Nachricht, die afrikanische Gesellschaft sei davon verhandigt worden, daß elf Schiffe mit portugiesischen Truppen an der afrikanischen Küste gelandet seien, um Besitz von dem unteren Kongoalande zu nehmen.

Aus Gnesen (Posen) erhält die „Germania“ unterm 16. Dezember folgendes Privattelegramm: „Gestern wurde bei allen Soldaten der hiesigen Garnison bis zum Sergeanten aufwärts Hausdurchsuchung nach sozialdemokratischen Schriften gehalten.“

Aus der Provinz Schlesien wird geschrieben: Während in einzelnen Gegenden Schlesiens eine wirkliche Abnahme des Lagabundenthums gemeldet wird, berichtet die „Laubauer Zeitung“, daß in Laubau die zur Unterbringung der Landstreicher bestimmten Räume nicht mehr ausreichen und in der Umgegend das Stromerthum in vollster Blüthe steht. Die Arbeiterkolonie Wunscha hat also auch für nahegelegene Kreise die erwartete Wirkung nicht gehabt. (Das ist sehr erklärlich! D. A.) — In Ober-Schlesien sind längst wieder gerichtliche Entscheidungen gegen die Konsumvereine ergangen, welche zur Umgehung der Vorschriften wegen Konzeptionspflichtigkeit des Ausstanks von Branntwein verurtheilt waren. Es sind Strafen bis zu 800 Mk. gegen die Vorstandsmitglieder verhängt.

Frankreich. In Paris ist eine Depesche des Admiral Courbet eingetroffen, welche meldet: Der Kommandant Lacroz unternahm einen Vorstoß gegen die neuen Werke des Feindes, welche die französischen Stellungen bedrohen, die Chinesen wurden aus ihren Werken vertrieben und verloren 200 Mann an Todten und Verwundeten. Die französischen Truppen hatten 1 Todten (1) und 7 Verwundete. — Deputiertenkammer. Die heutige Sitzung wurde um 9 Uhr Vormittags eröffnet. Die Kammer nahm mit 280 Stimmen gegen 20 Stimmen — bei 280 Abwesenden — den Antrag Lacroz's an, täglich zwei Sitzungen zu halten.

Frau Hugues, die Mörderin Morins, hat in Paris schnell Nachbesserungen gefunden. Ein Privattelegramm von dort meldet: „Gestern besah eine Frau ihren Mann mit Schwefelsäure. Ein Mädchen schloß seinem Liebhaber, einem Studenten, auf dem Boulevard Saint-Michel eine Angel in den Hals. Morins Geliebte erklärte dem Untersuchungsrichter ihren festen Entschluß, nach ihrer in einigen Monaten zu erwartenden Entbindung Frau Hugues zu erschließen oder zu erstechen.“ — Marseille. In Folge der Aufhebung der Quarantäne in Neapel nehmen die hiesigen Schiffsgelehrten wieder ihren regelmäßigen Betrieb dahin auf, und werden künftig alle Chinadampfer wie zuvor in Neapel anlegen. Ebenso wird bereits der heute nach Alexandria abgehende Passagierdampfer „Moris“ in Neapel Station machen.

Nach Toulon kam eine Aufforderung des Marineministers an alle Ärzte, Apotheker und Rechnungsbeamte, sich für den Dienst auf Formosa zu melden. — Die hiesige „Compagnie des Docks“ läßt auf dem Joliettequai Restaurationsarbeiten vornehmen, deren Kostenüberschlag auf 300 000 Franks geschätzt wird. — Die Studenten von Montpellier weigern sich, die Vorlesungen zu besuchen, wenn man die Namensverzeichnisse nicht abschafft. Die Vorträge der Professoren sind einseitig ausend. — Die Bäckergehilfen, denen die Bäcker in Folge der halbamtlichen Brodtage den Lohn herabsetzen wollen, bieten kürzlich eine Versammlung ab, in welcher sie einstimmig beschloßen, unter keiner Bedingung eine Lohnreduktion sich gefallen zu lassen und überall die Arbeit sofort einzustellen. — In Toulon sind die ersten Verwundeten aus Tonkin angekommen. Die Desinfektion war während, als sie sah, wie die armen Teufel, elend und herabgekommen, ganz ohne jede Unterstützung und Hilfe gelassen werden, so daß sie als Krüppel sich mühsam durch die Straßen schleppen.

Rußland. Der „Frankf. Zeit.“ telegraphirt man aus Petersburg: „Bisher war es ausländischen Israeliten nicht gestattet, russische Unterthanen zu werden. Ein österreichischer Israelit in Odessa hat nun dem Czaren ein diesbezügliches Immediatgesuch eingebracht und dasselbe ist genehmigt worden. Es wollen nunmehr Andere dieses Beispiel nachahmen.“

Asien. Ein Telegramm der „Times“ aus Hongkong meldet den Ausbruch einer Empörung in Korea mit dem Hinzufügen, dieselbe sei erfolgt, während zu Ehren des englischen General-Konsuls ein Bankett stattgefunden habe, ein Sohn des Königs und sechs der Minister seien ermordet oder in die Berge geflohen, die in Korea sich aufhaltenden Engländer befänden sich in Sicherheit, auf dem Fluße bei der Hauptstadt Söul sei ein englisches Kanonenboot angekommen. Eine Depesche des „Standard“ aus Shanghai sagt über die Vorgänge in Söul, es sei am 7. d. Mts. zwischen Chinesen und Japanesen zu einem Kampfe gekommen. Das Gebäude der japanischen Gesandtschaft sei niedergebrannt worden, der chinesische, bei der japanischen Regierung beglaubigte Gesandte, der sich gegenwärtig in Shanghai aufhalte, sei aufgefordert worden, sich nach Söul zu begeben.



## Parlamentarisches.

Die Nachwahl in Greiz findet am 23. Dezember statt.

Gegen die Wahl des Reichstagsabgeordneten Voermann ist, wie der „Hamb. Korresp.“ berichtet, von freisinniger und sozialdemokratischer Seite ein Protest nach Berlin abgesandt worden, der sich hauptsächlich darauf stützt, daß die Wählerlisten in Greiz bei der Hauptwahl einen Tag zu wenig ausgelegt haben, und ferner in einem Wahllokal auf dem Landgebiet sich kurz vor sechs Uhr eine so große Wählerzahl eingefunden habe, daß vor Schluß der Wahlhandlung nicht alle Anwesenden mehr zur Abgabe ihrer Stimmen gelangen konnten.

In Danzig wollen Zeitungsberichten zufolge bei der Stichwahl die Ultramontanen für den konservativen Kandidaten von Ernsthausen stimmen.

Der „Frankfurter Beobachter“ will wissen, daß aus der Mitte des Reichstags die Initiative zu einem Börsensteuerprojekte im Gegensatz zu dem v. Weddells Entwurf einer Geschäftssteuer zu erwarten sei. Der in Aussicht genommene Antrag bezweckt, dem Frankfurter Blatt zufolge, die Beibehaltung des Reichsstempelgesetzes vom Jahre 1883 mit Einführung des Schlussnotenzwanges, sowie die Einführung einer besonderen Steuer bei Aktienunternehmungen und bei der Emission neuer Weirthe. Der Antrag der Steuer wird auf 15 bis 20 Millionen Mark geschätzt. Die konservative Partei soll geneigt sein, eventuell zu Gunsten des Projekts den Antrag Weddell fallen zu lassen.

Die Reichstagskommission für die Dampfersubventionsvorlage hat gestern ihre vierte Sitzung abgehalten. Es kam in derselben zu längeren Debatten, doch ist ein bestimmter Beschluß — soweit bekannt — noch nicht gefaßt worden.

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

16. Sitzung vom 16. Dezember.

Präsident v. Wedell-Biesdorff eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten mit den üblichen geschäftlichen Mittheilungen.

Am Tische des Bundesraths: v. Bötticher, Minister v. Buttner, die Geh. Räte v. Rufferow, Reichardt und andere Kommissarien.

Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung ein, und zwar in die zweite Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes. Die General-Konsulate in Alexandria und Budapest werden debattelos genehmigt. — Unter Tit. 33 werden für ein General-Konsulat in Capstadt 3600 Mark gefordert. Die Budget-Kommission beantragt nur ein Konsulat mit 2200 Mark zu bewilligen, während Abg. Dr. Hammacher den Antrag stellt, die Forderung des Etats zu bewilligen.

Geh. Legationsrath Hellwig befürwortet die Genehmigung eines General-Konsulates für Capstadt, schon mit Rücksicht auf die stetig wachsende Einfuhr in Südafrika, wo der deutsche Export ganz wesentlich beiläufig sei. Wollte man aber nur ein Konsulat bewilligen, so solle man wenigstens dessen Gehalt auf 24,000 Mark bemessen, da das Leben in Capstadt sehr theuer sei. In Port-Elizabeth, einer Stadt zweiten Ranges, zahle eine deutsche Firma ihrem dortigen Profuristen jährlich 30,000 Mark. Es entspricht also der Billigkeit, einem Konsul ein solches Gehalt zu zahlen, denn sonst würde das auswärtige Amt in der Wahl eines Konsuls sehr beschränkt sein; es müßte ein jüngerer Mann hingeschickt werden, bei dem man auf Fähigkeiten kein größeres Gewicht legen könne.

Abg. v. Bachem bemerkt als Referent der Budget-Kommission, daß die inzwischen dem Reichstage eingegangenen Allenstide über die Verhältnisse in Südafrika der Kommission bei ihren Beratungen nicht vorgelegen haben. Dagegen seien die Ausführungen des Vorredners in der Kommission größtentheils berücksichtigt.

Abg. Dr. Hammacher befürwortet seinen vorerwähnten Antrag. Die neue Gestaltung der Dinge in Angola Requena macht zweifellos eine bessere Ausstattung des Konsulats in Kapstadt erforderlich. Wir möchten bei dieser Gelegenheit unserer Dankbarkeit und Anerkennung gegen die Regierung Ausdruck geben für die umsichtige und energische Wahrung der deutschen Interessen in Südafrika, namentlich England gegenüber. Unter diesen Umständen erscheint die Ernennung eines General-Konsuls erforderlich; sollte dies nicht beliebt werden, so bitte ich Sie, wenigstens für den Konsul ein Gehalt von 24,000 M. zu bewilligen.

Abg. v. Hellendorff-Bra (konf.). Diese Position befindet sich nach unserer Ansicht unter denjenigen, bei welchen unter den augenblicklichen Verhältnissen geteilt werden kann; unsere auswärtige Lage in Südafrika könnte darunter leiden. Ich bitte Sie, den Etat der Regierung wiederherzustellen.

Abg. Windthorst wird jetzt für den Kommissionsantrag stimmen; behält sich jedoch vor, falls sich noch Nova herausstellen sollten, in dritter Lesung für die Regierungsvorlage zu stimmen, wenn diese durch die Nova gerechtfertigt erscheine.

Geh. Leg.-Rath Hellwig bemerkt, daß die Regierung den entschiedensten Werth darauf lege, den General-Konsul bewilligt zu erhalten.

Abg. Dr. v. Mann erklärt, wie wichtig es sei, für solche überseeische Konsulate, die geeigneten Persönlichkeiten zu haben. Die Wichtigkeit der deutschen Interessen in Südafrika erfordere die Bestellung eines General-Konsuls. Sparmaßregeln dürften sich hier falsch angeben.

Geh. Leg.-Rath v. Rufferow. Will man diejenige Person, welche als General-Konsul für Kapstadt in Aussicht genommen ist, auf die Kompetenz des Konsuls beschränken, so werde das eine gewisse Entmutigung herbeiführen, die nachtheilig auf die Geschäftsführung zurückwirken muß.

Abg. Löwe verteidigt den Antrag der Budgetkommission, der nach reiflicher Erwägung beschlossen sei.

Abg. Dr. Hänel fragt, ob denn die hier am Regierungstisch angeführten Gründe der Kommission nicht bekannt geworden?

Abg. v. Bunsen als Referent: Das lasse sich schwer konstatieren, da ein Protokoll über diese Verhandlungen nicht existiere, die Frage der Theuerung in Capstadt sei allerdings in der Kommission nicht erörtert worden.

Abg. Dr. Windthorst: Das wäre allerdings ein Novum, vorläufig werde er aber für den Kommissionsantrag stimmen, bis die Kommission ihre Angaben in dritter Lesung spezifiziert haben.

Abg. Dr. Hänel: Dann treffe die Schuld die Kommission, welche die Kommission nicht instruiert haben, oder sollten sie etwa diese Momente nicht anführen?

(Rust-Bismarck erscheint im Sitzungssaal.)  
Geh. Leg.-Rath Hellwig: Es handle sich um die Frage, ob Konsulat oder General-Konsulat. Sämmtliche überseeische General-Konsulate seien so hoch dotirt, wie das in Capstadt.

Abg. Frhr. v. Malsb.-Galy beantragt, die Position nochmals an die Budgetkommission zurück zu weisen.

Abg. Richter (Hagen) widerspricht dem, die Kommission möge die Kommission besser aufklären; er werde dem Kommissionsantrag zustimmen.

Abg. Frhr. v. Hammerstein: Es sei kein Grund vorhanden, die Angaben der Regierung zu beweisen. Dann aber sei die Nothwendigkeit vorhanden, für die Etatsposition zu stimmen.

Abg. Struckmann (nationalab.) wird für die Position stimmen um der Regierung zu erkennen zu geben, daß er ihre Gründe anerkennt.

Abg. Richter (Hagen) bisher war es Brauch, daß bei neuen Forderungen von der Regierung in der Kommission wenigstens die Nothwendigkeit nachgewiesen wurde; daß ist nicht geschehen. Möge man dies bis zur 3. Lesung nachholen.

Die Abg. v. Hellendorff und Dr. Hammacher verweisen auf die politische Tragweite der Position. Ein Beschluß der Kommission habe niemals eine bindende Tragweite für das Haus, daß dasselbe Nova nicht berücksichtigen dürfe, wenn sie zwischen dem Kommissions- und dem Plenarbeschluß bekannt werden.

Abg. v. Bunsen giebt zu, daß für das Konsulat in Korea allerdings 24,000 Mark bewilligt worden, obgleich besondere Gründe für diese Höhe des Gehaltes nicht beigebracht wurden.

Abg. Freiherr v. Huene für das Konsulat in Korea sei auch eine bedeutend höhere Summe gefordert worden, die ebenso herabgesetzt sei wie die für das Konsulat in der Hauptstadt.

Nach einigen kurzen Bemerkungen des Geh. Leg.-Rath Hellwig und des Abg. Richter wird die Debatte geschlossen. Der Antrag Hammacher auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage mit 132 gegen 124 Stimmen abgelehnt. (Für die beiden konservativen Fraktionen, die Nationalliberalen und ein Theil der Sozialdemokraten, — der Reichsführer hatte den Saal verlassen.) Der Antrag der Kommission wird dann von der Majorität angenommen.

Bei Tit. 36 für einen General-Konsul und einen Vizekonsul in Korea 30,000 M. beantragt die Budget-Kommission: für einen Konsul 24,000 M. und für einen Sekretär 6,000 M. zu bewilligen.

Abg. Graf v. Behr-Wehrenhoff (Reichspartei) beantragt die von der Regierung geforderte Summe zu bewilligen.

Geh. Leg.-Rath Hellwig: Wenn auch die Beziehungen zu Korea augenblicklich noch oberflächlich seien, so seien unsere beiden dortigen Hauptkonsuln, England und Nordamerika dort bereits diplomatisch vertreten, und deshalb würde die Ablehnung des General-Konsulats auf die dort lebenden Deutschen einen sehr nachtheiligen Einfluß ausüben. Auch das Vizekonsulat, das in einem Hafen zu errichten wäre, sei sehr nothwendig.

Abg. Graf v. Behr-Wehrenhoff (Reichspartei) erklärt sich in ähnlichem Sinne. Wollte man diplomatisch im Auslande auftreten, müßte es auch mit voller Kraft und Nachdruck geschehen. Uebel angebrachte Sparsamkeit könne die wichtigsten Interessen schädigen.

Abg. Dr. v. Hammerstein hält diese bedeutenden Ausgaben bei dem ungemein dürftigen Verlehr mit Korea für nicht gerechtfertigt. Für die gegenwärtigen Verhältnisse genüge der Konsul.

Geh. Leg.-Rath v. Rufferow: Bei dem im vorigen Jahre mit Korea abgeschlossenen Verträge habe bei der englisch-amerikanischen Konferenz vom deutschen Vertreter nur mit Mühe die erforderliche Anerkennung erworben werden können. Wollte man die Forderung der Regierung ablehnen, würde es schwer sein, diese Autorität zu erhalten.

Der Antrag des Abg. Graf Behr wird hierauf abgelehnt und der Kommissionsantrag angenommen.

Bei Titel 43 General-Konsulat in Sidney klagt Abg. Brömel (freik.) über die Verichterstattung der Konsulate im Allgemeinen. Aus ihnen könne der Eingeweihte nichts lernen und der Uneingeweihte nichts verstehen. Besonders klagt Redner über den mangelhaften Bericht des General-Konsuls in Sidney über die neuerrichtete Solomon-Linie, in welchen über die Mängel der deutschen Aberei Lage geführt wird. Diese Klagen seien unbegründet und hätte die Regierung sich leicht darüber informieren können. Dieser Bericht, der mehreren gewissenhaften Unternehmern einen schweren Makel anhafte, rühre wahrscheinlich von dem General-Konsul Krauel her (Auf: Nein!), denn er atme denselben Geist, den dieser Herr in die Beratungen der Dampfersubventions-Kommission hineinbrachte durch persönliche Angriffe. Redner wünscht objektive Berichte.

General-Konsul Krauel konstatirt, daß der Bericht nicht von ihm sei, sondern von dem kaufmännischen Konsul in Sidney und bestrittet dem Vorredner das Recht, seine (Redners) Äußerungen in der Kommission im Plenum zu kritisieren.

Abg. Richter (Hagen) bestrittet den Kommissaren des Bundesraths das Recht, darüber zu urtheilen, was den Mitgliedern dieses Hauses gestattet ist und was nicht. Der Vorredner sei wahrscheinlich in diesem Hause noch zu neu, um dessen Gewohnheiten zu kennen.

Der Titel wird hierauf bewilligt. Tit. 47 fordert für 1 Konsul, 3 Vizekonsuln und 1 Sekretär in Apia 77,000 M. Die Kommission beantragt nur für einen Konsul, einen Vizekonsul und einen Sekretär 44,000 Mark zu bewilligen.

Abg. Graf v. Behr-Wehrenhoff (Reichsp.) beantragt, die Forderung der Regierung zu bewilligen.

Geh. Leg.-Rath Buse motivirt die Forderung der Regierung mit dem Aufschwung des deutschen Verkehrs und mit der Wichtigkeit der Vertretung der dortigen deutschen Interessen.

Graf v. Behr-Wehrenhoff: Es seien für Apia drei Vizekonsule notwendig. Auch England und Amerika hätten eine gleich starke Vertretung an diesem Plage. Eine Beschränkung könnte die deutschen Interessen leicht schädigen.

Abg. Dr. v. Hammerstein: Die uns ausgegangenen Berichte über die deutschen Interessen in der Südsee können die Anschauungen der Kommission in keiner Weise erschüttern. Hätten diese Berichte uns früher vorgelegen, wäre der Antrag der Kommission erst recht gestellt. Die Berichte der Konsule seien deshalb einseitig, weil sie sich nur auf die Angaben der Interessenten stützen, wie z. B. auf deren der Plantagengesellschaft, der ja unsere Regierung ihr Wohlwollen in hohem Maße entgegenbringt. Die Copra-Produktion werde sich auf den Samoa-Inseln schwerlich rentiren, da der Bedarf für diese Frucht immer mehr abnehme. Auch werde es den Konsuln nicht möglich sein, darüber zu wachen, daß die Abreiter auf den Inseln, wilde Inselaner, immer menschlich behandelt werden. Wollen wir solche Aufwendungen lediglich um Interesse einzelner Gesellschaften machen, so ist das eine Subvention aus deutschen Händen, die wir vor den Steuerzahlern nicht verantworten können. Der Antrag der Kommission genügt dem Bedürfnis einzuweisen.

General-Konsul Krauel: Für Apia, wo es sich um die Gerichtsbarkeit und um politische Beziehungen handelt, genügt allerdings augenblicklich ein Vizekonsul. Außerdem aber sollen zwei kaufmännische Konsulate in feste Verhältnisse umgewandelt werden, weil es sich bei diesen um die Rechtspflege handelt, die man nicht kaufmännischen Konsuln, bei denen das Privatinteresse leicht eintreten kann, übergeben kann. In Tonga wird von dem dortigen Herrscher, einem sehr deutschfreundlichen Herrn, die Errichtung eines deutschen Konsulats gewünscht. Wir müssen die Interessen der Abreiter in diesen ungelassenen Gegenden in einer Weise zu wahren suchen, wie es einer zivilisierten Nation würdig ist. In diesem Sinne ist die Vorlage gemacht und in diesem Sinne bitten wir um die Unterstützung aller Fraktionen. (Beifall.)

Abg. Dr. v. Mann beläpft die Ausführungen v. Hammersteins bezüglich des Copra-Handels. Der geringe Preisrückgang der letzten Jahre sei kein Grund, die Copra-Kultur zu vernachlässigen oder gar zurückzugeben zu lassen.

(Der Reichsführer, der wieder zurückgekehrt war, verläßt den Saal und das Haus.)

Abg. Dr. v. Hammerstein polemisiert mit Dr. v. Mann über

die Copra-Produktion auf Samoa und hält für einen Verzicht auf die Konsulats für nicht genügend.

Geh. Leg.-Rath v. Rufferow hebt die Wahrung der deutsch-nationalen Interessen in der Südsee als Motiv für die Position hervor. Schon 1881 deutete General-Konsul Zembke auf die Nothwendigkeit hin, die Zahl der Konsule zu vermindern, die jetzt zur Dringlichkeit angewachsen ist.

Abg. Dr. v. Hammerstein findet für die 2 Vizekonsule keine deutsch-nationalen Gesichtspunkte, dieselben hätten nur eine rein geschäftliche Bedeutung.

Hierauf werden die Anträge der Budgetkommission angenommen und von dem Fonds zu Remunerationen von 302,000 Mark 12,000 Mark gestrichen und der Rest des Etats debattelos und unverändert genehmigt.

Dann vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung Mittwoch 12 Uhr. Tagesordnung: Antrag v. Jagdowski (Zulassung der polnischen Sprache). Antrag Liebnecht (Einleitung eines Strafverfahrens gegen Rieder Polizeibeamten). Antrag Anfeld (Diätengewährung). Antrag Wedell-Malschow (Börsesteuer).  
Schluß 5 1/2 Uhr.

## Lokales.

Die amtliche Feststellung des Ergebnisses der Reichswahlen zum Reichstage in Berlin ergab:

V. Wahlkreis. Wahlberechtigt 26,910, abgegebene gültige Stimmen 16,450, ungültig 44. Es erhielten: Baumbach 888, Ermer 5274, Franke 2520, zerplittert 13. — Gewählt Baumbach.

VI. Wahlkreis. Wahlberechtigt 74,898, abgegebene gültige Stimmen 34,925, ungültig 78. Es erhielten: Pfannkuch 20,327, Weg 7546, Dr. Jemer 7027, zerplittert 25. — Gewählt Pfannkuch.

b. Die Momentphotographie hat rasch für die Wissenschaft eine Bedeutung erlangt, welche man bei ihrem ersten Auftreten nicht geahnt hatte. Die Physiologen versprechen sich von ihr ganz neue Aufschlüsse über den Mechanismus des Auges, des Gehörs des Menschen und des Laufens der Thiere. Man ist jetzt im Stande, eine Photographie in dem zwanzigsten Theil einer Sekunde aufzunehmen, und so einen Vogel in der verschiedensten Stadien seines Fluges, einen Menschen in dem seines Ganges, ein Pferd in jedem Moment seines Laufes zu fixieren. Man kann z. B. die beim Gehen in Thätigkeit kommenden Muskeln mit Farbkreisen und betrachten eine Reihe von Aufnahmen desselben Mannes, so ergeben sich ganz neue Aufschlüsse über die Thätigkeit der einzelnen Muskeln. Die Beobachtung einer Aufnahmereihe eines laufenden Pferdes hat ergeben, daß die Last des Reiters auf demselben nicht richtig vertheilt ist und daß die Pferde dadurch zu schnell strapaziert werden. Der Photograph Anichütz, bekannt durch seine Moment-Aufnahmen, weist jetzt hier und konstatirt, daß mit unseren wissenschaftlichen Autoritäten, auch dem Naturhistoriker dürfte er seine Studienblätter vorlegen. Um nämlich vollkommen wissenschaftliche Resultate zu erreichen, bedürfte es umfangreicher Vorrichtungen, welche über die Kräfte der Einzelnen hinausgehen. So mußte Dr. Anichütz, um zuverlässige Bilder des Vogelfluges zu erlangen, einen Flug-Taucher eigens zu gleichmäßigem Fliegen dressiren. Für Pferde-Aufnahmen würde die Anlage einer besonderen Bahn nöthig sein, um jede Unregelmäßigkeit der Bewegung durch Unerblichkeit des Terrains auszugleichen. Auch für unsere Archive wird die Moment-Photographie eine ganz neue Aera eröffnen. Man wird für zukünftige Geschlechter das ganze Leben der Gegenwart fixieren und es ihnen vermöge eines unergänzlichen Druckverfahrens zur unmittelbaren Anschauung überliefern.

c. Recht niederschlagen sah es gestern auf den öffentlichen Verkaufsstellen für Weihnachtsbäume aus. Der heftige Wind, welcher bereits am früh Morgen einstellte, warf sämtliche Weihnachtsbäume zu Boden, so daß schließlich die Händler die Bäume ausgaben, die Tannenbäume wieder aufzurichten. — Auch unter den Buben auf dem Weihnachtsmarkt wirkte der Wind „belebend“. Die ausgehängten Schälchen wurden fortwährend durcheinandergeworfen und manches Schälchen ging dabei zu Grunde. Die „echten“ Harzer Kamarienbäume, welche auf dem Weihnachtsmarkt für 10 Pf. das Stück zu haben sind, machten ebenso wie die „vorne“ plenden und blenden den Spagel. Fluchversuche, d. h. der Wind warf theilweise von den Holzrahmen, an welche sie gehängt waren. Während übrigens am Sonntag Abend das Geschäft sich recht flott gestaltete, war in Folge des anhaltenden Regens gestern (Montag) Abend eine starke Baisse zu verzeichnen. Trotzdem hatten die Marktleute ihre Buben bis um 10 Uhr geöffnet, in der Erwartung, einer der einzelnen Buben zwischen den Bubenreihen werde noch ein Stück laufen. Allgemein herrscht unter den Marktleuten noch eine recht trübe Stimmung. Die besten Geschäfte rächen noch die Händlerinnen mit „Knoblauchen“, welche diesmal wieder reich vertreten sind.

d. Eine ebenso originelle als zeitgemäße Ausschmückung eines im Rohbau fertiggestellten Gebäudes gelegentlich der Richtfeier desselben befindet sich auf dem Neubau an der Ecke der Zimmer- und Zerkalemerstraße. Derselben schmückt an der Dachfirst befestigter großer Weihnachtsbaum, welcher mit Kletterwerk und bunten Bändern ausgepust ist. Der eigenartige Schmuck lenkt unausgesetzt die Aufmerksamkeit zahlreicher Passanten auf sich.

e. Verhaftet. Der in einem hiesigen Materialwaaren Geschäft beschäftigte Kommiss R. ist heute wegen fortgesetzter Verwendungen von Materialwaaren aus dem Geschäft entfernt worden. Prinzipals zur Untersuchungshaft gebracht worden. R. hat ein Verleumdungsdelikt mit einer unerblicklichen R., welche er mäßig, sobald ihr von R. die Abwesenheit des Prinzipals anzeigt war, nach dem Geschäftslokal kam und verschleuderte Waaren aus den Geschäftsbüchsen erhielt, wofür sie, um den übrigen im Laden befindlichen Personen den wahren Sachverhalt zu verschleiern, geringfügige Beträge zahlte. R. wurde Verhaftung der R., welche hier selbst eine feste Wohnung hat, ist Abhand genommen worden.

f. Gossungsbolle Burschen. Vier Knaben im Alter von etwa 12–14 Jahren kamen gestern zu einem in der Barockstraße wohnenden Schuhmacher, und einer derselben, der 13jährige Anabe G., der bereits 2 Mal wegen Diebstahls bestraft ist, ließ sich ein Paar Schuhe vorlegen, um dieselben zu laufen. Während die Frau des Schuhmachers im Zimmer mit dem Anpassen der Schuhe für G. beschäftigt war, entfernten sich die drei anderen Knaben aus dem Laden, um einer derselben nahm ein Paar neubefohlene Herrenschuhe, dem an der Ladenthür angebrachten Ausbange herab, worauf die drei Burschen die Frucht ergriffen. Ihre That wurde doch sofort bemerkt und der im Laden zurückgebliebene wurde festgehalten und zur Haft gebracht. Er hatte nur 10 Pf. bei sich und den Kauf von Schuhzeug nur vorgetrieben, seinen Genossen eine günstige Gelegenheit zur Ausübung des Diebstahls zu geben.

g. Belle-Alliance-Theater. Die heutige Extra-Vorstellung zu halben Preisen ist die letzte in diesem Jahre. Morgen ab ist wieder das Fribild „Das Stadtgeheimnis“ dem Repertoire, welches sich bei seinen letzten Wiederholungen der beständigen Aufnahme erfreute.

h. Polizei-Bericht. Am 15. d. Mts., Morgens, wurde dem Hofe des Grundstücks Wilhelmstraße Nr. 61 der dort dem Eigenthümer Wisting im Dienst stehende Dienstmagd Töpfer auf der Erde liegend und aus einer Kopfwanne blutend aufgefunden und nach dem katholischen Krankenhause gebracht, wo sie erlosch. Auf welche Weise Töpfer



unglück ist, hat nicht festgestellt werden können. — Um die-  
selbe Zeit wurde hinter dem Grundst. Holzmarktstraße 33/34  
die Leiche einer Frauensperson aus der Spree gezogen und  
nach dem Obduktionshause gebracht. — Am demselben Tage,  
Abends, wurde ein Dienstmädchen in der Reichenbergerstraße  
in seiner Schlafkammer auf dem Bett liegend todt aufgefunden.  
Dasselbe hat sich mittelst Jodessäure vergiftet. — Am 16. d.  
früh erschoss sich in der Philippsstraße vor der Kirche ein etwa  
30 Jahre alter, anscheinend den mittleren Ständen angehören-  
der Mann mittelst Revolver. Die Leiche wurde nach dem  
Obduktionshause gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

### Das Dynamit-Attentat bei der Enthüllungsfest des Niederwald-Denkmal's vor dem Reichs-Gericht.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Im Laufe seiner Aussage bekundete Reinsdorf weiter: Ich  
begab mich von Leipzig auf kurze Zeit nach meiner Heimat-  
stadt Regau, und alsdann ging ich wiederum auf die Ban-  
bergsch. Ich wandte mich nach Frankreich und erhielt in  
Nancy Arbeit. Dort wurde ich jedoch von der Polizei derart  
bebelagt, daß ich meiner Arbeit verlustig ging. Ich ging  
wiederum nach Deutschland. Ich erhielt in Pforzheim bei  
Männer eine Stellung als technischer Leiter der Drucker-  
ei. Ich konnte mich jedoch mit dem Prinzipal nicht vertragen, deshalb  
ging ich sehr bald von Pforzheim weg.

Ich begab mich nun nach Elberfeld, woselbst ich sehr bald  
Arbeit fand. Ich verdiente dort wöchentlich 18 M. Im Ok-  
tober 1883 wollte ich mich von Elberfeld nach Hamburg be-  
geben, ich fiel jedoch auf dem Bahnhof in Elberfeld so un-  
glücklich, daß ich mir den Fuß verrenkte und 7 Wochen in dem  
St. Josephs-Krankenhaus zubringen mußte. Während ich in  
nach Hamburg. Auch dort erkrankte ich nach einiger Zeit und  
nach längere Zeit in einem Hamburger Krankenhaus. Am 9.  
Januar d. J. wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen und  
2 Tage später, am 11. Januar, Abends, wurde ich von 8  
Schützleuten verhaftet. — Präsi.: Sie sollen nun mit Hödel  
bestimmt werden, ist es?

R.: Ich besuchte hier in Leipzig im Jahre 1878 die so-  
zialdemokratischen Versammlungen; es war dies noch vor Er-  
lass des Sozialistengesetzes, zu welcher Zeit man in Leipzig  
noch ein einigermaßen freies Wort sprechen durfte. Ich machte  
hier meine anarchistischen Grundzüge geltend, und ob-  
wohl ich der einzige Anarchist in Leipzig war und hier der  
sozialdemokratische Generalstab stationiert war, so wurde ich aus  
den Versammlungen dieser Partei hinausgewiesen. Hödel  
kennnte mich in diesen Versammlungen kennen und erfuhr mich,  
was meine anarchistischen Grundzüge persönlich mitzutheilen,  
was ich auch sehr gern that. — Präsi.: War nicht Hödel auch  
Anarchist? — R.: Allerdings, er wurde es später, und es  
ging ihm bald nicht besser als mir. Hödel betrieb einen Bücher-  
und Schriften-Kolportagehandel und riebte sich nur nothdürftig.  
Präsi.: Sie waren auch mit dem Schriftsteller Emil Berner, der die  
Zeitung: „Der Kampf“ herausgab, befreundet? — R.: Ja  
wohl, ich arbeitete mit diesem zusammen. — Präsi.: Es ist das  
auch ein bekannter Anarchist? — R.: Ja. — Präsi.: Sie  
kannnen auch Most persönlich? — R.: Ich sah Most zum ersten  
Mal in Berlin in Versammlungen. Als ich 1880 nach London  
kam, besuchte mich Most, der von meinen Ausführungen gehört  
hatte. Most interessierte sich seit dieser Zeit sehr für mich. In  
Berlin konnte ich mit Most nicht befreundet werden, da dieser  
zur Zeit noch der sozialdemokratischen Partei angehörte; er hat  
erst später eingesehen, daß man mit den Ideen dieser Partei  
nicht zum Ziel kommen kann. — Präsi.: Sie bekennen sich zur  
anarchistischen Partei: Geben Sie zu, daß Anarchie Religions-  
losigkeit, Gesetzlosigkeit heißt, so daß jede Gesellschaftsordnung  
aufgehört?

R.: Die Anarchisten erstreben 1) eine derartige Staats-  
ordnung, wodurch es jedem normal angelegten Menschen mög-  
lich ist, die höchste Kulturstufe zu erreichen, 2) die Menschen  
von Kummer und Sorgen zu befreien, 3) die Menschen nach  
Möglichkeit von der Arbeit zu entlasten und 4) der Dummheit  
und dem Aberglauben ein Ende zu machen. Die Anarchisten  
lassen ihren Mitgliedern so viel Spielraum, daß jedes einzelne  
Mitglied seine eigenen Ansichten haben kann. Um das von  
mir erwähnte Ziel zu erreichen, ist es notwendig, die heutige  
Produktion in eine anarchische zu verwandeln. Dazu  
ist erforderlich, daß aller Grund und Boden, alle Werkzeuge,  
alle Maschinen, alle Häuser expropriert und der Gesamtheit  
zugeordnet werden. Nur solcherart kann das heutige Elend  
aus der Welt geschafft und die Arbeitszeit derart ver-  
kürzt werden, daß die Menschen höchstens täglich 2 Stunden werden  
arbeiten müssen. Diese Idee wird sich Bahn brechen, dies  
wird kein Reichs-Gerichtshof verhindern können. Doch wir die  
Idee und die Familie abschaffen wollen, ist nur eine Erfindung  
liberaler Zeitungsschreiber. Ebenso wenig beabsichtigen wir zu  
töten, wir wollen im Gegenteil dem heutigen Theilungs-  
system, daß dadurch geübt wird, daß der Arbeitgeber den  
Lohnarbeitern in die Tasche steckt, während der Arbeiter nur  
einen Hungerlohn erhält, ein Ende machen. Wir sagen allerdings:  
Eigentum ist Diebstahl. Broudermann hat dies schon bewiesen,  
und ich füge hinzu: Niemand kann allein Reichtümer hervor-  
bringen; befragt er dennach mehr, als er zum Leben nöthig  
hat, so betrügt er seine Mitmenschen. Auch denken wir nicht  
an die Religion abzuschaffen. Wir wollen die Menschheit  
zu erziehen, daß sie überhaupt nichts mehr glaubt und dann  
ist die Religion von selbst abgeschafft. Im anarchischen  
Staate wird man selbstverständlich weder ein stehendes Heer  
noch Polizei brauchen, denn die Arbeiter werden nicht mehr  
nötig haben, mit ihren Brüdern in Frankreich Krieg zu  
führen, und es wird auch nicht notwendig werden, die Ar-  
beiter ins Gefängnis oder Zuchthaus zu sperren. Es giebt ja  
allerdings auch schon brutale Freiheiten, Preßfreiheit, Ver-  
sammlungsfreiheit etc. Allein ganz abgesehen davon, daß diese  
Freiheiten in Folge des Sozialistengesetzes illusorisch sind, so  
wollen diese Freiheiten doch nur den oberen Behtausend zu  
Gute.

Präsi.: Das, was Sie uns gesagt, ist eigentlich nicht neu;  
es sind das im Großen und Ganzen die Grundzüge der Sozial-  
demokraten, nur daß Ihre Partei keine Zentralisirung will.  
Aber, selbst wenn Sie nur die Bildung einzelner Föderationen  
anstreben, so ist es doch immer erforderlich, daß Gesetze  
erlassen? — R.: Die Menschen müssen so erzogen werden,  
daß sie sich selbst nach Vernunftgesetzen regieren. — Präsi.:  
Und Ihre Blätter nach wollen Sie diese Ihre Ziele mittelst  
Gewalt erreichen? — R.: Das kommt darauf an. — Präsi.: Bei  
Ihrer Betheiligung in München im Jahre 1881 sagten Sie: Sie  
haben bedeutend weiter als Most, die anarchische Partei habe  
keinen Geld, deshalb muß das Most'sche Blatt „Die Freiheit“  
als Parteiorgan gelten? — R.: Das stimmt. — Präsi.: Die  
„Freiheit“ empfiehlt nun die Durchführung der sozialistischen  
Forderungen mittelst Gewalt, eventuell mittelst Dynamit. Ge-  
ben Sie ebenfalls, zu Ihren Ideen mittelst Gewalt und  
auch durch Verbrechen, wie Sie hier zur Anklage stehen, zu ge-  
langen? — R.: Ich fühle mich nicht veranlaßt, meinen Opera-  
tionsplan Ihnen hier vorzuführen, im Uebrigen stehen Sie nur  
aus meinen Ausführungen die Konsequenzen, die Sie wollen,  
ich habe nicht hier, um freigesprochen zu werden. — Präsi.:  
Was der Gerichtshof machen wird, brauchen Sie nicht zu sa-  
gen, ich bin verpflichtet, Sie nach der wahren Absicht Ihrer  
Aussagen zu fragen, wenn Sie eine Antwort jedoch verwei-  
gern wollen, so steht Ihnen das zu. Ich frage Sie also, ist  
die Begehung von Verbrechen, wie Sie hier zur Anklage stehen,  
mit den anarchischen Bestrebungen vereinbar, und halten Sie  
derartige Mittel für geeignet, die anarchischen Ideale zur Ver-  
wirklichung zu bringen? — R.: Bestimmte Mittel zur Er-

reichung der anarchischen Ideale giebt es nicht; auf welche  
Weise die Ideale zu erreichen sind, ist jedem Einzelnen selbst  
überlassen. Wenn der arme Weber Bachmann, an dem sich die  
heutige Gesellschaft so sehr veründigt hat, gegen die Reichen  
ein Dynamit-Attentat begeht, so kann ich es ihm nicht ver-  
denken; angestiftet dazu habe ich ihn nicht.

Präsi.: Halten Sie nun auch Attentate, wie Sie gegen  
Ihren Landesherren, den König von Sachsen und den deutschen  
Kaiser versucht worden, zur Erreichung der anarchischen Ideale  
erforderlich? — R.: Die Geschichte zählt von gekrönten Häup-  
tern eine ganze Reihe von Versassungs-Geld-Brüchen u. a. auf,  
die haben fast alle ein schwarzes Blatt in der Geschichte. Was  
nun speziell den jetzigen deutschen Kaiser anlangt. — Präsi.:  
Präsi.: Ich warne Sie, gegen Se. Majestät den Kaiser eine  
Beleidigung auszusprechen. Ich würde in solchem Falle sofort  
gegen Sie einschreiten und dafür sorgen, daß die Offentlich-  
keit Ihre Beleidigungen nicht erfährt. — R.: Beleidigt hätte  
ich den deutschen Kaiser nicht, ich werde aber, wenn es ge-  
wünscht wird, hier abbrechen. — Präsi.: Sie sollen meine  
Frage beantworten, eine Beleidigung gegen Se. Majestät den  
Kaiser werde ich jedoch nicht dulden. Es wird behauptet: Sie  
seien von London als Emisär der Internationale nach dem  
Kontinent geschickt worden? — R.: Das ist nicht wahr, ich  
lasse mich überhaupt nicht schiden. — Präsi.: Sie haben von  
London Gelder und Briefe bekommen? — R.: Ich erhielt  
wohl hin und wieder, da ich krank war, von London Unter-  
stützungen, aber niemals Broeds irgend welcher Art. Die  
Präsident verliest hierauf eine Anzahl bei Reinsdorf ge-  
fundener Briefe, woraus sich ergibt, daß er mit zahlreichen  
Anarchisten Frankreichs, Londons und der Schweiz Brief-  
wechsel unterhalten hat. Der Angeklagte giebt auch zu, viel-  
fach unter falschem Namen aufgetreten zu sein, er habe dies  
gethan, um von der Polizei unbedeutet zu bleiben. — Es tritt  
hierauf eine kurze Pause ein. — Zeugen-Verhör. Nach  
Wiedereröffnung der Sitzung wird zunächst der Ortsbefund  
des Willenschen Restaurants in Elberfeld verlesen. Polizei-  
kommissar Gottschall (Elberfeld): Es sei ihm von einer Seite,  
die er nicht näher namhaft machen könne, berichtet worden,  
daß Reinsdorf als Emisär der „Internationalen“ nach  
Elberfeld gekommen sei. Im Weiteren bestätigt dieser Zeuge  
sowohl als auch Frau Dr. Hartmann, Tochter des inzwischen ver-  
storbenen Restaurateurs Willenschen und Kellner Friede (Elberfeld)  
im Wesentlichen die Angaben Bachmanns. Letzterer, der zur  
Zeit bei Willenschen als Kellner konditionierte, sei bei dem Aus-  
bruch der Explosion aus dem Zimmer geschleudert worden, so  
daß er ohnmächtig niederfiel. Es seien ihm in die Oberschenkel  
einige Glassplitter gedrungen, in welcher Folge er längere Zeit  
bettlägerig und in ärztlicher Behandlung war. — Auch der  
Angeklagte Rüdiger bestätigt im Wesentlichen die Deposition des  
Bachmann. Im Juli 1883 war er Krankenbesucher für den  
Elberfelder Buchdrucker-Verein und da zur Zeit Reinsdorf im  
Elberfelder Krankenhaus lag, so lernte er denselben kennen.  
Er (Rüdiger) gehöre zur sozialdemokratischen Partei; welcher  
politischen Parteirichtung Reinsdorf, der sich John Benzenbach  
nannte, angehörte, wußte er zur Zeit nicht. Erst später habe  
er erfahren, daß Reinsdorf Anarchist sei. Reinsdorf habe ge-  
äußert: Bachmann habe die Explosion zu früh erfolgen lassen.  
Reinsdorf habe zu ihm am 4. September 1883 gesagt: Er  
werde am Abend etwas machen, ebenso auch Bachmann. Bei  
dieser Gelegenheit sei von der Frankfurter Bierhalle und von  
Willenschen die Rede gewesen. — Reinsdorf bestritt wieder-  
holt, an dem Bachmann'schen Attentat irgendwie theilhaftig ge-  
wesen zu sein. Der Präsident verliest hierauf eine Aussage des  
Rüdiger, wonach dieser beim Untersuchungsrichter bekundet: Reins-  
dorf habe zu ihm gesagt: die Sozialdemokraten und Anarchisten  
verfolgen dieselben Zwecke, nur ihre Mittel seien verschieden. Mit  
der Sozialdemokratie sei es nicht, es müsse später „vorgegangen“  
werden. Als er (Rüdiger) dem R. Einwendungen gemacht habe,  
bemerkte dieser: Wenn er nur die anarchischen Blätter lesen würde,  
dann würde er sich sehr bald zum Anarchismus bekennen. Er  
(Rüdiger) habe den „Sozial-Demokrat“ gelesen und ihn direkt  
von der Expedition in Zürich bezogen. Er habe etwa fünf bis  
sechs Nummern der „Freiheit“ aus London zugekauft erhalten,  
wer ihm die Blätter gelandt, ob dies Reinsdorf veranlaßt, wisse  
er nicht. — Reinsdorf: Rüdiger hat vorhin gesagt: Ich sei ihm  
jetzt nicht mehr sympathisch, ich frage den Rüdiger, weshalb ich  
ihm nicht mehr sympathisch bin? — Rüdiger schweigt. — Reins-  
dorf: Ich werde dem Gedächtnis Rüdiger's zu Hilfe kommen.  
Gleich nachdem ich verhaftet wurde, erschienen im „Sozial-  
Demokrat“ eine Anzahl Schimpfartikel gegen mich, dies dürfte  
wohl mit der Grund zur plötzlichen Aenderung seiner Ge-  
sinnung sein. Rüdiger giebt dies als möglich zu. — Danach  
wird die Sitzung gegen 4 1/2 Uhr Nachmittags auf Dienstag  
Vormittag 9 Uhr vertagt.

Leipzig, 16. Dezember, Mittags. (Privat-Telegramm des  
Berliner Tageblatts.) Heute Vormittag wurde die Beweis-  
aufnahme in der Bachmann'schen Attentatsache geschlossen. Die  
Angabe Bachmann's wurde von allen Zeugen bestätigt und  
bekundet, daß Reinsdorf den Vorschlag gemacht habe, das auf  
dem Markt in Elberfeld stehende Reiterdenkmal in die Luft  
zu sprengen und daß er im Kurzaale in Wiesbaden ein  
Dynamit-Attentat habe begehen wollen. Reinsdorf bestritt  
Alles.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Nähmaschinenarbeiter und Be-  
rufsgenossen Berlins hielt am Sonnabend, den 13. d. M.  
im Restaurant Feuerstein unter Vorsitz des Herrn Wieland eine  
recht lebhafte Versammlung ab. Nachdem der Kasienbericht  
durch den Kassirer Herrn Warrst verlesen und durch die Re-  
visoren für richtig anerkannt worden, wird dem Kassirer  
Decharge erteilt. Hierauf erstattete Herr Beyer Bericht über das  
am ersten Feiertage im Schützenhause, Linienstraße, statt-  
findende Fest, Konzert verbunden mit Ball; der Preis pro  
Billet sei auf 30 Pf. festgesetzt und seien dieselben vorher beim  
Komitee als auch beim Vorstand zu haben. Das Komitee hat  
sich bemüht das Fest zu einem gemüthlichen und angenehmen  
zu gestalten und ladet Freunde des Vereins hiermit ein.  
Nach diesem wurde Herr F. Günther als Dele-  
gierter zu dem am 25., 26. und 27. d. Mts. in  
Gera stattfindenden Metallarbeiter-Kongress gewählt. Auf eine  
Anfrage des Herrn Kaprich, ob Näheres bekannt sei, daß Arbeiter  
seitens mehrerer Meister von Krüger u. Hoffmann Geld erhalten,  
um sich als Mitglieder in den Verein aufnehmen zu lassen und so  
auf diese Weise den Meistern das, was im Verein vorgehe, zu  
hinterbringen. Hierauf erwidert Herr Günther, daß der Ver-  
ein nicht nöthig habe, seine Thätigkeit zu verheimlichen, um  
jedoch keine Zweifel aufkommen zu lassen, gebe er folgende Er-  
klärung ab: Der Verein sei bestrebt, die Interessen und Rechte  
seiner Mitglieder zu wahren; er stehe daher mit Meistern, die  
diese Interessen und Rechte der Arbeiter versuchen mit Füßen  
zu treten, auf Kriegsfuß. Der Verein werde sich stets in den  
Grenzen der Gesetze bewegen, aber auch nicht verzeihen, von  
seinen Rechten den ausgedehnten Gebrauch zu machen, und  
fordere Redner auf, daß sämtliche Mitglieder von etwaigen  
Uebertretungen jenseits des Vereins sofort Mithheilung machen.  
Im Uebrigen werde gegen gewerbmäßige Fortschritte der  
§ 6 des Vereins-Statuts in Anwendung kommen. Nach-  
dem sich verschiedene Redner ebenfalls sehr mißbilligend  
und in dem Sinne des Herrn Günther geäußert, wird  
die Erklärung des Herrn Günther einstimmig angenommen.  
Herr Günther ermahnt, von dem errichteten Arbeitsnachweis  
regem Gebrauch zu machen und verliest gleichzeitig einen Re-  
klamationsartikel der Nähmaschinen-Fabrik von Krüger u. Hoffmann

aus einer Beilage des „Berliner Tageblattes“. Zu letzterem  
bemerkt Redner: er hätte den Artikel nicht erwähnt, wenn in  
demselben nicht wiederum versucht würde, mehrere Arbeiter,  
welche ihre Ehre und Interessen gewahrt, auf eine ungerech-  
tferigte Weise zu verdächtigen. Die Forderungen der Arbeiter  
seien 1. B. des Streikes gewesen: 1) Beibehaltung der alten  
Löhne, 2) anständige Behandlung seitens der Meister, 3) keine  
Maßregelungen. Daß die Direktion die Forderungen, die alleseitig  
als human anerkannt wurden, nicht bewilligt hat, kennzeichne ihre  
sogenannte Humanität wohl am besten. Wie es sich nun mit  
der Qualität der dort angefertigten Maschinen verhalte, davon  
wisse er, Redner, Nichts zu erzählen. Zunächst habe ihm ein Brief  
d. d. 8. April d. J. an Dr. Stolz im Original vorgelegen, worin  
die Direktion selbst angiebt, daß die große Mehrzahl der dort  
beschäftigten Arbeiter aus Handarbeitern bestehe, welches doch  
wahrlich für das Produkt keine Empfehlung sei. Außerdem  
könne er nachweisen, daß seiner Zeit durch die Unwissenheit  
solcher Arbeiter hunderte von Theilen verdorben seien und  
dadurch nicht nur mangelhafte, sondern sogar schlechtere Ma-  
schinen an das Publikum gelangt seien. Auch erkläre das  
Gesandnis der Direktion die vielen Unglücksfälle in der  
Fabrik. Redner verspricht, in der Ausdeutung dieser Schäden  
so lange fortzufahren, bis die Direktion in ihren gebührenden Be-  
merkungen gegen die Arbeiter nachläßt oder einen Gang geht,  
wo man erfahren kann, daß die Gesetze nicht nur für Arbeiter,  
sondern auch für Meister und Direktoren gemacht seien.  
Dieser mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Herrn  
Günther pflichteten verschiedene Redner bei. Nachdem der  
Vorsitzende noch bekannt gemacht, daß Aquarium- und  
Panoptikum-Billets zu haben seien, schloß er die Ver-  
sammlung.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser-  
und Dampf-Armaturen beschäftigte sich in seiner am Sonntag  
bei Gratweil abgehaltenen Mitgliederversammlung unter Vor-  
sitz des Herrn Wurche mit der Stellungnahme zu der von Mann-  
heim angeregten Zentralisation sämtlicher Metallarbeiter  
Deutschlands, sowie mit der Beschlusfassung über die Beibehal-  
tung an dem nach Gera einberufenen Kongress derselben  
durch Absendung eines Delegierten. Nach einem kurzen Referat  
des Vorsitzenden eröffnete Herr Eggert die Diskussion und hob  
in einer längeren Rede die Unausführbarkeit der Zentralisation  
der Fachvereine mit sämtlichen Metallarbeitern Deutschlands  
hervor und wies nach, daß die Vereinigung der verschiedenen  
Fachvereine in der Metallbranche mit der Mannheimer Union  
gleichbedeutend mit dem Untergange der bis jetzt ihre Selbst-  
ständigkeit bewahrenden Fachvereine sei. Wenn auch von ver-  
schiedenen Autoritäten der Arbeiterwelt die Zentralisation be-  
fürwortet werde, so könne sie im Prinzip wohl gebilligt wer-  
den, in der Praxis sei dieselbe jedoch zu verwerfen. Wenn  
den verschiedenen Fachvereinen der Selbsthaltungstrieb inne-  
wohne und sie ihre Selbstständigkeit bewahren wollen, so sei  
es die erste Bedingung, die Zentralisation mit sämtlichen  
Metallarbeitern Deutschlands abzulehnen, indem diese Branche  
eine viel zu weit verzweigte sei. Herr Eggert bestritt dies  
indem die Absendung eines Delegierten zum Kongress, eines-  
theils um die Interessen des Vereins zu wahren und andern-  
theils eine Fühlung mit auswärtigen Fachvereinen der Gas-,  
Wasser- und Dampf-Armaturenbranche zu nehmen, welche viel-  
leicht später zu einer Zentralisation dieser Branche führen  
könne. Die Ausführungen des Herrn Eggert, sowie die meh-  
rerer anderer Redner wurden mit großem Beifall auf-  
genommen, und einstimmig beschlossen, von der Zentralisation  
mit den sämtlichen Metallarbeitern Deutschlands Abstand zu  
nehmen, jedoch die Absendung eines Delegierten angenommen.  
Bei der nun folgenden Wahl eines Delegierten wurde der erste  
Vorsitzende des Vereins, Herr Wurche, einstimmig gewählt,  
welcher am besten im Stande sei, den Verein und dessen  
Interessen zu vertreten. Derselbe dankte sich für das ihm  
bewiesene Vertrauen und versprach, mit aller Energie zum  
Wohle des Vereins wirken zu wollen. Die Versammlung  
beschloß darauf einstimmig, dem Delegierten für die Dauer des  
Kongresses pro Tag 9 Mark Däten, sowie Erstattung der  
Reisekosten zu gewähren. Demnach folgten innere Vereins-  
angelegenheiten. Die nächste Versammlung findet am 10. Ja-  
nuar 1885 bei Gratweil statt.

Versammlungs-Verbot. Die Versammlung des „Arb.-  
Bez.-Vereins für den Osten Berlins“, welche gestern Abend  
mit der Tagesordnung: 1. Statutenberathung, 2. Beschlie-  
den, 3. Fragekasten, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21, statt-  
finden sollte, wurde auf Grund des Sozialistengesetzes kurz vor  
der Eröffnung derselben verboten.

Gewerkschaft der Maschinenbau-Metallarbeiter und  
verw. Berufsgenossen. Vor den Feiertagen findet keine  
Versammlung mehr statt.

## Vermischtes.

Ein Polygamist freigesprochen. Aus Odessa berichtet  
die „Od. Jtg.“ folgenden Polygamieprozeß: Der verabschie-  
dete Offizier und Kollegen-Meister Jafet Shebrowski war  
hier in der Fabrik des Herrn Balen de Balus als technischer  
Leiter angestellt und ist ein Mann in der Blüthe seines Le-  
bens von sympathischem Aeußern und wehmüthigen Man-  
nieren. Er erschien auf der Anklagebank, elegant gekleidet,  
mit blendend weißer Wäsche und schwarzen Handschuhen und  
gewann sofort die Sympathie des zum größten Theile aus  
Damen bestehenden Auditoriums. Die Anklage beschuldigt  
Shebrowski, in den Jahren 1881 bis 1884 sich drei mal  
verheiratet zu haben. Er gestand seine Schuld ein und er-  
klärte mit pathetischen Worten, jedes mal von den betreffenden  
Damen bezaubert worden zu sein, daß er der Versuchung nicht  
widerstehen konnte. So habe er 1881 in Rischnew die Be-  
kanntschaft eines Fräulein Olimpia Ljewska gemacht, deren  
Verlangen, sie zum Traualtar zu führen, er als Kavaller nicht  
widerstehen konnte. In Rischnew habe er nun an technischen  
Erfindungen gearbeitet, welche ihn mit hohen Persönlichkeiten,  
wie dem Kriegsminister, dem Gouverneur und dergleichen in  
Verbindung brachten. Als er geschäftlich nach Odessa kam, sei  
er mit der Familie Tschukin bekannt geworden, deren Tochter  
Anna ihn derart gefesselt, daß er sich, trotzdem er in Rischnew  
verheiratet war, zum zweitenmale traun ließ. Hier lebte er  
nun acht Monate im besten Einvernehmen mit seiner zweiten  
Frau, verließ sie aber nachher unter dem Vorwande, daß ihn  
die Polizei als Sozialisten verfolge, mit dem Versprechen, daß  
er für ihr Kind, dessen sie bald genesen mußte, sorgen würde.  
Shebrowski wendete sich hierauf nach dem Kaufasus, von wo  
er seiner zweiten Frau (Tschukin) auch hier und da Geld sen-  
dete, was jedoch für ihren Unterhalt nicht genügte, so daß sie  
nach ihrer Niederkunft eine Stelle als Amme bei der Herrschaft  
Staroselski annehmen mußte. Das junge Weibchen war trop-  
dem mit seinem Schicksal zufrieden, und obwohl Shebrowski  
inzwischen auch den Reizen einer verwitweten Kapitänsfrau  
Marie Reiter nicht widerstehen konnte und auch diese zum Al-  
tare führte, lebte Anna Tschukin in der festen Ueberzeugung,  
daß ihr Mann mit technischen Erfindungen beschäftigt sei und  
weigerte sich, der bei ihr erschienenen Polizei, welche unterdessen  
von der Rischnewer Frau angereusen war, den ihr bekannten  
Aufenthalt ihres Mannes anzugeben, erklärend, daß derselbe  
als politisch Verdächtigter in's Ausland entflohen sei. She-  
browski wurde jedoch in Moskau verhaftet und vor etwa vier  
Monaten nach dem hiesigen Gefängnis gebracht. Von den drei  
Frauen erschien vor dem Gericht nur die hiesige, Anna Tschukin,  
welche erklärte, gar keine Paktationen an ihren Mann zu  
haben, da er von ihr gutwillig geschieden sei, weil ihre Charaktere  
nicht zusammenpaßten. Dabei schilderte sie aber den Charakter  
ihres Mannes als den besten und ehrlichsten, den es nur  
geben kann. Aus der ganzen Verhandlung ging nicht hervor,  
daß Shebrowski irgend welche besondere Zwecke mit der



Ärtern Verheirathung verfolgt hätte. Der Procurator wies auf die Gefährlichkeit solcher Subjekte hin, die nicht nur in moralischer Hinsicht, sondern auch in religiöser Beziehung die Gesellschaft verderben und forderte die exemplarische Bestrafung des Angeklagten. Dagegen hielt der Verteidiger Herr Weismann eine Abhandlung über die Vielweiberei, wobei er unter Anderem darauf hinwies, daß die Schwäche für das weibliche Geschlecht nach historischen Angaben auch die höchsten Personen zu derartigen Fehlthaten verleitet habe. So habe sich z. B. Iwan der Schreckliche und Heinrich IV. vier Weiber angeeignet und sich mit allen kirchlich trauen lassen. In seinem letzten Worte riefte Schrebrowski abermals in echt theatralischem Pathos um Gnade für sein Vergehen, da er schon durch die viermonatliche Gefängnisstrafe genug bestraft sei. Die Geschworenen fällten denn auch nach kurzer Beratung ein freisprechendes Urtheil, worauf Schrebrowski mit seiner zweiten Frau das Gerichtshaus verließ. Danach, so schließt die „D. Ztg.“ ihren Bericht, ist also nach unseren Gesetzen die Vielweiberei kein Verbrechen.

Ein tragischer Jagdausgang wird aus Wien berichtet. Der 60jährige Joseph Lefer, Besitzer einer Zimmerpuppenfabrik, und sein 32jähriger Sohn Edmund fuhren am Sonntag früh mit der Staatsbahn nach Gerasdorf und begaben sich von dort

in das dem Herrn Lefer gehörige Jagdrevier bei Süssenbrunn, um nach Krähen zu jagen. Die Jagd wollte diesmal nicht gelingen; der Uhu sah ordnungsmäßig auf der Stange, aber keine Feder zeigte sich und keiner der beiden Jäger kam bis Mittag zum Schusse. Sie hofften Nachmittags auf besseres Jagdglück, schickten die Gewehre und gingen in ein Gasthaus nach Süssenbrunn zum Mittagessen. Neu gestärkt, machten sie sich wieder auf den Weg nach der Krähenhütte. Sie hatten diese beinahe erreicht, da flog vor ihnen eine Schaar Krähen auf. Lefer sen., der seinem Sohne einige Schritte voran ging, riß das Gewehr von der Schulter und feuerte nach den Vögeln. Lefer jun., der den Schuß seines Vaters verheißend wollte, machte sich nun auch rasch schußbereit; in diesem Momente entlud sich das Gewehr des jungen Mannes, ehe er es zum Anschlag brachte, und die starken Schrote drangen dem voranschreitenden Vater Lefer's in den Rücken und in die Lunge, so daß der Greis augenblicklich todt zusammenbrach. Von Verwirrung erfaßt, feuerte der unglückliche Sohn, an die Leiche seines Vaters knopp herantretend, einen Schuß, der noch im zweiten Laufe des Laufwagent-Gewehres steckte, gegen seine Brust ab. Zu Tode getroffen, stürzte Lefer jun. neben der Leiche seines Vaters auf dem einsamen Felde zu Boden.

**Gemeinnütziges.**

**Erkennung tauglicher und frischer Eier.** Um frische Eier als solche zu erkennen, hat man folgende Hilfsmittel. Man halte das Ei gegen das Licht; erscheint das Weiße noch ganz hell und überhaupt noch voll, so ist das Ei gut. Ferner schüttelt man ein Ei, so darf man, wenn es noch gut sein soll, im Innern nichts hören; schwappst es im Innern, dann ist es zur Aufbewahrung untauglich. Schwimmt ein Ei z. B. in Kochsalzlösung, so ist es ohne Zweifel alt. Geförere Eier müssen, wie ja meist wohl schon bekannt ist, in kaltem Wasser aufgetaut werden.

**Gutes Mittel zum Flaschenreinigen.** Flaschen kann man gründlich reinigen, wenn man sich eine Mischung von 16 Gramm Chloralkali auf etwa 1 1/2 - 2 Liter Wasser bereitet und damit die Flaschen ganz voll füllt. Nach einigen Tagen gießt man dies aus und wird finden, daß selbst das festgeleimte Glas sich gelöst hat. Das Reinigungswasser läßt sich öfter benutzen.

**Vertreibung der Ragen von bestimmten Stellen.** Will man Ragen von bestimmten Stellen vertreiben, so bediene man sich des Rautenöls, das man auf Löschpapier gießt und an die bestimmten Orte legt. Jede Rage vermeidet dann diese Stelle.

**Theater.**

**Königliches Opernhaus:**  
Mittwoch: Tell.

**Königliches Schauspielhaus:**  
Mittwoch: Viel Lärm um Nichts.

**Deutsches Theater:**  
Mittwoch: Pitt und For.

**Vollständiges Theater:**  
Mittwoch: Letzte diesjährige Extra-Vorstellung zu halben Kassenpreisen: Maria Stuart.

**Königliches Friedrich-Wilhelms-Städtisches Theater:**  
Mittwoch: Gasparone.

**Central-Theater:**  
Mittwoch: Zum 53. M.: Der Walzerkönig.

**Refektorium-Theater:**  
Mittwoch: Rean.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Mittwoch: Gillette.

**Königsstädtisches Theater:**  
Mittwoch: Lebrecht u. Comp.

**Ständ-Theater:**  
Heute und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungs-Schauspiel in 9 Bildern von H. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

**Viktoria-Theater:**  
Mittwoch: Exzellenz.

**Waller-Theater:**  
Mittwoch: Der Salonpöbel.

**Alhambra-Theater.**  
Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Mädchen von heute.**  
Posse mit Gesang in 3 Akten von Dr. Bernhardt.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/4 Uhr.

**Arbeitsmarkt.**

Eine geübte Blätterin wünscht für einige Tage Beschäftigung.  
1581 L. Rath, Schlegelstr. 26, Hof 2 Tr. 1.

Tüchtiger Kellner sucht Beschäftigung. Zu erfragen  
1588 Gitschinerstr. 37, I., bei Hesse.

Junger Mann mit schöner Handschrift sucht unter den bescheidensten Ansprüchen Beschäftigung. Offerten an  
1589 Hesse, Gitschinerstr. 37, I.

Die Beleidigung gegen Herrn Karl Köpfer nehme ich  
hiermit zurück. 1593 Wilh. Alsd.

**Cigarren** bester Qualität, Rauch-, Rau- und Schnupf-Tabake, Cigarrenspitzen und Schag-Pfeifen in großer Auswahl empfiehlt  
1134 M. Meyer, Fruchtstraße 36 a im Freischütz.

**Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Communal-Wahlbezirk**  
Mittwoch, den 17. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Rens's Salon, Rannstr. 27.

**Große Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
Der Reichstagsabgeordnete Stöcker ist eingeladen worden, einen Vortrag zu halten. Verschiedenes. Fragekasten.  
Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen.  
1590 Der Vorstand.

**Gewerkschaft der Maschinenbau-Metallarbeiter u. verw. Berufsgenossen.**  
Vor den Feiertagen finden keine Versammlungen mehr statt.  
1582 Der Vorstand.

Die Nr. 11 der humoristischen Blätter  
**„Der wahre Jacob“**  
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksztg.“ zu haben

**BERLINER NEUESTE NACHRICHTEN**  
Unparteiische Zeitung  
Billigste Berliner Zeitung

Täglich auch Montags. — Ausführliche politische Mittheilungen, objective, mit Wiedergabe interessanter Meinungsäußerungen aus der Presse aller Parteien. — Nachrichten über Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft, Gerichthalle; lokale Nachrichten. — Spannende Romane. Sorgfältige Börsen- und Handelsnachrichten. — Vollständiges Berliner Coursblatt. — Lotterielisten. — Amüsante Nachrichten. 6 (Gratis-) Beilagen: 1. Neueste Berliner Fliegende Blätter (Illustrirt). 2. Unterhaltungsblatt. 3. Die Hausfrau. 4. Zeitung für Landwirtschaft und Gartenbau. 5. Neueste Moden (Illustrirt und Schnittmuster). 6. Verlosungsblatt (bezt. Obligationen, Prioritäten und Anleihenloose).

Täglich auch Montags. Probeummern gratis u. franco

Verantwortlicher Redakteur N. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW. Reichenstraße 2.

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner Modestoffe zu bekannt billigen Preisen haben wir eine Menge

# Kleiderstoffe für den Weihnachts-Einkauf bedeutend billiger

zum gänzlichen Ausverkauf gestellt und empfehlen

Cheviot Diagonal Jaspé	Mtr. 30 Pf.
Cheviot Warp, glatt und sehr hübsch farbt, Lama-Bigogne, warmes gutes Hauskleid, Crêpe-Diagonal, glatt in allen Farben	Mtr. 35 und 40 Pf.
Larian Caro, großes Sortiment geschmackvoller farbtierter Stoffe, Brochirte, sehr hübsche moderne Kleiderstoffe in vorzüglichen griffigen Qualitäten in reichen Farbenfortiments, ausgezeichnetes Weihnachtsgeheimt, Rein wollene Tuch-Diagonale, sehr kräftiger glatter Stoff, Rein wollene doppelt breite Tuch-Lamas, delatirt, also nadelfertig zu Morgenröden und Hauskleidern	Mtr. 50 Pf.
Rein wollene doppelt breite Cachemirs, in allen Farben	Mtr. 40 und 45 Pf.
Schwarze rein wollene Cachemirs, beste, reellste Qualitäten	Mtr. 60 Pf.
hochfeine Sommer-Stoffe, Gesellschaftsroben, 1 Partie	Mtr. 1,50, 2, 2,25, 2,50 Mark.
Echten Patentsammet in allen Farben, Echte Seidensammets in allen Farben	Mtr. 40, 50 und 60 Pf., haben mehr als das Doppelte gelöst. Mtr. 1,50, 2, 2,50 Mark. Mtr. 3,50, 4 und 4,50 Mark.

**Siemann & Rosenberg,**  
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.  
1 Posten Morgenröde aus rein wollenem Lama, Taille und Kermel mit rothem Planell gefüllt, 12,50, 15, 18, 21 M.

# Große Weihnachts-Ausstellung!

Meinen Freunden und Bekannten beehre ich mich mitzutheilen, daß meine sämtlichen Weihnachtsachen, **Präsent-Kästchen zu 25 und 50 Stück** in reizender Verpackung eingetroffen sind. Die große Beliebtheit, welche sich meine Cigarren in kurzer Zeit erworben haben, spricht wohl am Besten für die Vorzüglichkeit meiner Waare.

Alle Sorten Rauch-, Rau- und Schnupftabake, Cigaretten in reichster Auswahl.

**Fritz Goercki, Tabak- u. Cigarren-Handlung.**  
Admiral-Strasse No. 40 (frühere Linde).

# Siegfried Simon,

Oranienstraße 159. Gegenüber Ludaustraße. Oranienstraße 207. Ecke Slaligerstraße.

## Herren-Mode-Bazar.

Für Winterfason empfehle mein Lager hochgeleganter fertiger Herren-Garderobe zu den denkbar solidesten Preisen, als:

Winter-Paletots von 35, 40, 45—60 M.
Ramngarn-Gesellschaftsanzüge 40, 50—60 M.
Promenaden-Anzüge (englisch) 33—50 M.
Kaisermäntel 24—45 M.
Jagdjoppen, vorzüglich sitzend, 15—20 M.

Arbei bemerke, daß sämtliche Stoffe den renommirtesten Fabriken entnommen sind, so daß nur besonders günstige Massen-Einkäufe es mir ermöglichen, bei wirklich reeller Bedienung solche Preise zu notiren. Das Stofflager ist mit den elegantesten Neuheiten der Saison ausgestattet und werden bestellte Sachen unter Garantie des vorzügl. Sitzens geliefert.

**Siegfried Simon.**

# Gelegenheitskäufe!

Beste, wenig getragene Herren- und Damen-Garderoben, von Herrschaften, oder in der Pfandl verk., für den 3. Theil des Werthes, sowie neue Herren- und Knaben-Garderoben jed. Art, Mäcke u. s. w., ferner Pfandfachen jed. Art, wie Schirme, Hüte, Schuhe, Stiefel, Uhren u., Alles höchst billig. Masken-Garderoben und Ballkostüme werden jederzeit billig.

**M. Schulz & Wwe.,**  
Greifenaufstr. 7a.  
1562

## Nähmaschinenfabrik

(Genossenschaft).  
Empfiehlt ihre dauerhaften, mit allen Verbesserungen versehenen und gut justirten Maschinen sämtlicher Systeme zu soliden Preisen. Hafenstraße 2. 1279

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle

# Weiß- u. Bairisch Bier-Lokal

Berliner Volksblatt liegt aus.  
1289 Rothnagel, Rathenowerstr. 3.

## Preussisches Leihhaus

Benthstraße 14  
beseht Verthe aller Art in coulant und diskreter Weise  
Geöffnet 9-7 Uhr, Sonntags 10-12 Uhr.

## Im 6. Reichstags-Wahlkreis

empfehle Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Rau- u. Schnupftabak reell und preiswerth M. Bernstein, Eichendorffstr. 1482 vis-à-vis dem Stettiner Bahnhof.

## Abfälle

von Tuch, Ramngarn, Fabel, Fabel und Wolle laufe J. Quednow, Wienerstr. 1482  
Alle Reparaturen im Schloßerfach werden daselbst angefertigt.